

Ercheint täglich
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 40 Pfg.
vierteljährlich 1.20 Mk.
präkummer, frei ins Haus.
Durch die Post bezogen
1.80 Mk. zinkl. Postgeb.

„Die Neue Welt“
(Illustrations-Beilage)
durch die Post nicht befür-
bar, kostet monatlich 10 Pfg.
vierteljährlich 30 Pfg.

Telephon Nr. 1047.
Verlagsamt-Adresse:
Welfenplatz 10/11.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

Inferionsgebühr
betragt für die Expedition
Bestellte oder deren Name
40 Pfg. für Wohnort
Partei- u. Geschäftsadresse
ermitteln zu müssen 10 Pfg.
Im erbschaftlichen Fall
kollert die Beile 75 Pfennig.

Inferate
für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vor-
mittags halb 10 Uhr in der
Expedition eingegangen
sein.

Eingetragen in die
Postregulierungs-Liste
unter Nr. 7988.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Baumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schmeinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geisstr. 21, Hof part. r.

Noch ein Blutbrief.

Der Würd. Gen.-Anz. veröffentlicht zwei weitere Briefe deutscher Soldaten in China. Es ist notwendig, auch diese Briefe für die Führung des „Kulturkrieges“ zu veröffentlichen, da vom Regierungssitze aus erklärt worden ist, es handle sich bei den vorgekommenen Barbarenhöflichkeit um vereinzelte Ausschreitungen, nicht aber um eine allgemeinen gütige Methode. Auch die neuen Briefe sprechen jedoch für das Gegenteil. Der eine lautet in seinen charakteristischen Sätzen:

Befing, den 29. September 1900.

Lieber Bruder und Mutter.
Euren Brief habe ich heute Mittag erhalten, was mich sehr freute. Ich hätte Euch sonst verdammt nicht mehr geschrieben. Vom 5. habe ich am 20. September eine Karte aus Peking erhalten. Als Ihr den Brief abendschlief hat, waren wir schon in der Ebene von Gibratrar an der spanischen und afrikanischen Küste. Bis jetzt hatten wir eine schwere, stürmische Zeit. Nichts zu essen, nichts zu trinken und jeden Tag 40 Kilometer weit marschiert, von Tientsin bis Peking 160 Kilometer.

Alles ist erschöpft und verwirrt. Die Dörfer sind niedergebrannt, da steht auch kein ganzes Haus mehr. Die toten Chinesen liegen so herum und verwesen, die ganze Luft ist verpestet von den erschossenen Chinesen. Welch auch feiner begraben. In dem Viehstall kommen die Leichen nach Hunderten angehäufelt und säuft man Wasser daraus wie ein Stück Vieh in der totenfallenen Hige. Das Wasser ist eine orangefarbene Flüssigkeit von den verfaulenden Leichen und dennoch ist man froh, das Wasser nur noch dieses Wasser zum Trinken hat, denn es auch schmerzhaft ist. (Ein neuer Beweis, daß es um die Verpestung der deutschen Truppe nicht gut bestellt ist. Wer trägt die Verantwortung dafür?) Bis unsere Liebesgaben bis Peking transportiert werden, dauert es furchtbar lange! Von Entzwei ist keine Spur. Wir gehen den ganzen Tag auf's Rauben, Wenden und Hinwenden aus.

Jetzt fängt Gott fei Dank, der Fandel wieder so langsam an in Peking, einer Stadt so groß wie Berlin und außen herum eine 20 Meter hohe und 15 Meter dicke Mauer. Die Tore sind gar 30 Meter breit und so hoch wie der Bau. Am 11. September hatten wir eine Festung errichtet, 40 Kilometer von hier westlich, Zichang-Yung-tien. Da hatten wir 3 1/2 Stunden im Feuer gestanden, dann wurden die Tore mit Granaten erschossen und wir hatten die Stadt und Festung, so groß wie Koburg, erobert.

... Von meinen Kameraden schlummert schon so mancher in der Erde. Geld braucht ihr mir feins zu schicken. Da habe ich genug und kann mir nichts dafür kaufen. Vier kostet die Flache 1 Dollar, d. i. 2 Mk. 30 Pfg., das ist nichts Billiges, aber man muß manchmal eine trinken, sonst fällt man um vor Mattigkeit.

Ich sehe so sehr schlecht aus. Dierzehn Tage lang nichts wie Blut gemacht und ging doch immer mit zum Gefecht. Bis jetzt habe ich 17 Wunden erlitten, 12 in dem Straßenkampf. In der Festung da ich vorher an mich auf etwa 20 Meter Entfernung und traf mich nicht. Ich hatte

ihn aber gleich mit einem Schuß durch den Hals zu Boden gestreckt und vor lauter Wut fiach ich ihm das aufgeschlunzte Seitengewehr in den Rücken und drückte darauf noch einen Schuß los, wo er dann ganz zerlegt vor mir lag, daß ihm die Gedärme zum Hals rausflogen. Wir sind überhaupt furchtbar graulich gegen die Kerls. Wir sind überaus die Finger kommt als Gefangener, ist eine Leiche. Alles wird kalt gemacht. Vielleicht sind wir bis nächstes Jahr Otern wieder zu Hause. Dann kann ich Euch mehr erzählen. Ich will mein Schreiben schließen und hoffe, daß Euch mein Brief aus Feindesland so viel Freude macht, als mir der aus der Heimat.

Seid vielemals begrüßt von Eurem

Krieger R.

Verläche Grüße an alle Freunde und Bekannte.

Deutscher Reichstag.

9. Sitzung vom 27. November, 1. Uhr.

Am Bundesratsitz: Graf v. Posadowski, Reichsjustizsekretär v. Zhielmann.

Denkschrift

über die Ausführung der seit dem Jahre 1875 erlassenen Anleihegesetz, die an erster Stelle auf der Tagesordnung stand, wird auf Antrag des Abg. Bölling (natl.) von der Tagesordnung abgelehnt.

Die erste und zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes betr. die Kontrolle des Reichshaushalts u. f. w. wird nach einer Bemerkung des Abg. W. a. d. e. (Centr.), der anregt, diese Materie dauernd der Reichstagskommission zu überweisen, und nach einer zustimmenden Antwort des Reichsjustizsekretärs erledigt. Gegen die erste Beratung der

Allgemeine Rechnung

über den Reichshaushalt von 1898/97. Die erste Beratung der

Reichsausgaben und Einnahmen

für das Rechnungsjahr 1899 wird ebenfalls abgelehnt. Sodann richtet das Haus fort in der ersten Lesung des Entwurfs der

Seemannsordnung

Abg. Senzmann (Frei. Volksp.):

Ich bin vollständig unparteiisch in dieser Frage, habe weder Freunde unter den Reedern noch unter den Schiffen. Die Enquete über die Verhältnisse der Seeleute habe ich mit Freuden begrüßt. Sie ist unparteiisch, wenn auch die Sozialdemokratie das Gegenteil behaupten wird. Die Vorlage der Regierung ist in ganz n. Wohlgefallen. Die Vorlage hat die Aufgaben zu lösen, etwas eine Erhöhung des Gehalts mit seinem Inhalt, zweitens eine Förderung der Seeschiffahrt, drittens einen Schutz der Seeleute herbeizuführen. Die Disziplin muß deshalb unter allen Umständen aufrecht erhalten bleiben, die Seeschiffahrt muß von vollständiger Einmütigkeit befreit bleiben, die Feindschaft und schließliche müssen die Grenzen für die Wahrung der Rechte der Arbeiter festgesetzt werden. Die Zwecke werden durch die Vorlage fast völlig erreicht. Einige kleine

Mängel wird die Kommission hoffentlich beseitigen, so a. B. daß die Disziplinar für Uebertunden bezahlt werden sollen. Freilich sind die Offiziere zum Teil auf diese Bezahlung angewiesen, aber wir wollen die Bezahlung der freien Vereinbarung zwischen den Beteiligten überlassen. Das alte Wort Kapitan ist auch nicht durch das Wort Schiffner ersetzt werden. Schiffsfahrt soll an Bord eingeführt werden, so ist's angesetzt worden. Im allgemeinen bin ich dafür, er darf sich aber nicht zu einem Generalstab ausmachen, der bei jeder Kleinigkeit gebracht werden muß. Die Verantwortung muß beim Kapitän bleiben. Auch dem Bundesrat dürfen wir nicht zu viel Befugnisse in der Vorlage einräumen. Wir müssen berücksichtigen, daß ein Mitglied dieses Bundesrats von einer Interessenten-gruppe mit 12 000 Mark hat besetzen lassen. (Sehr richtig! links.) Ein bürokratisches Zentralkontrollamt ist nicht nötig. Die Seetätigkeit der Schiffe kann weiter wie bisher noch gemäßigten Klond geübt werden. Sehr wünschenswert ist die Einführung von Seemannsvereinen. Die Seemannsvereine gütige ich zwar gegen Seemann, aber ohne Ausnahme geht es hier nicht ab. Es muß den Seeleuten in den heimischen Häfen das Koalitionsrecht gewahrt bleiben. Der Besch. der zu Hause den Seeleuten das Verlassen des Schiffes verbietet, muß deshalb in Wegfall kommen. Nur der Dienst fönnte einen solchen Besch. einmal nötig machen. Auch ein Seemannsgericht trete ich ein, die in gleicher Weise aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzt sind. Wenn diese Gerichtsinstanz befähigt werden, dann wird die Kommission gute Arbeit leisten. (Bravo)

Bundesratsbevollmächtigter Senator Dr. Pauli-Bremen befreit, daß Mitglieder des Bundesrats sich durch Interessengruppen hätten besetzen lassen und hält das Völkchen am Sonntag in manchen Fällen, namentlich in fremden Häfen, für unerlässlich.

Abg. Schwarz - Wiesl (Soz.):

Vom Reichstag des Innern wurde der Kommission, die schon nicht mehr weiter arbeiten wollte, die Versicherung gegeben, es fönnten möglicherweise ihre Beschlüsse in der Vorlage Verwendung finden. Deshalb tagte sie weiter. Aber von einer Verwendung in der neuen Vorlage kann ich nichts entdecken. Das ist nur darauf zurückzuführen, daß im Laufe dieses Sommers die Granger ihre „Jahres“ Besuchen der Regierung zu erkennen geben haben. Die meisten Verberkungen, die in der Vorlage enthalten sind, werden durch die vielen Verberkungen überhaupt eine soziale Fäulnis? Sehen Sie sich doch das Ding an! Es herrschen darin um großen Teil wahrhaft mittelalterliche Zustände, a. B. Bezug auf die Straftat, Mordmordung. Bei den Matrosenparagrafen sind Goldstücke, Galgen und Rod und das Mittelalter ist fertig. Eine Sonntagsruhe kennt der übergroße Teil der Seeleute nicht. Sonnabends fahren die Schiffe in den Ostseehäfen, a. B. aus und sind so jeden Sonntag in See. In der Ostsee gibt es für den Seemann keinen Sonntag. Wenn elementare Ereignisse vorliegen, dann muß auch am Sonntag jeder Mann Arbeit leisten. Warum geht denn in den übrigen Häfen in England die Sonntagsruhe? Trotzdem sind die englischen Meereere reich geworden. Das Fehlen der Sonntagsruhe zieht doch auch andere Leute in ihr Bereich. Auch die Leute, die die Waren herbeibringen und fortzuführen müssen, haben dann doch keinen Sonntag. Ich würde mir einen Seemannsverein annehmen, der wieder aufheben oder sie auch den Schiffen gewöhnen

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoj.

44) Deutsch von Wilh. Thal. (Nachdr. verb.)

Das elegant gekleidete junge Mädchen war eine hübsche Blondine von vornehmem Aussehen, während ihr Geliebter, ein Entzwei, ein ichones Gesicht mit schwarzejähnten Zügen hatte. Einige Schritte vom Tisch bewegte sich Nechudoff eine schwarzgekleidete Frau in grauen Haaren, augenscheinlich eine Mutter, denn sie betrachtete eifrig einen jungen Schwimmgang, und verhielt, mit ihm zu sprechen, ohne daß es ihr hinterste und folgte mechanisch ein Blatt Papier zusammen, das er in der Hand hielt, und Nechudoff sah neben ihm ein reiches junges Mädchen in einem grauen Kleide mit einer Pelzlinie auf den Schultern. Sie sah neben der weichen Mutter und bemühte sich, sie zu trösten, indem sie ihr teuren den Arm kreuzte.

Während Nechudoff diese verschiedenen Gruppen neugierig betrachtete, näherte sich ihm neugierig der kleine Junge und fragte ihn mit seinem dünnen Stimmchen:

„Auf wen warten Sie denn?“
Nechudoff war zuerst über die Frage erstarrt, doch das nachdenkliche Gesicht richtete ihn, und mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt erklärte er, er warte auf eine Dame.

„Ist das Ihre Schwester?“ fragte der Kleine.
„Nein, meine Schwester ist es nicht, aber mit wem bist Du denn hier?“

„Mit Mama, sie gehört zur politischen Abteilung,“ erwiderte das Kind mit offenbarem Stolze.
„Maria Wassiljona, rief der Direktor, rufen Sie Kalja zurück,“ und das schöne Mädchen, das zwei Schritte von Nechudoff lag, trat auf sie zu.

„Er hat Sie ebenfalls gefragt, wer Sie sind,“ sagte sie zu Nechudoff mit liebkösendem Lächeln. „Das ist so seine Art, er will immer alles wissen,“ fuhr sie fort und lächelte dem Kinde so

sanft und zärtlich zu, daß dieses und Nechudoff selbst dieses Lächeln unwillkürlich erwiderte.

„Ja, er fragte mich, weswegen ich gekommen wäre.“
„Warten Sie,“ rief Maria Wassiljona, und sie wandte sich Fremden zu, um zu sprechen, das müssen Sie doch,“ sagte der Direktor.

„Gut, gut,“ verlegte sie, nahm Kallja's kleine Hand in die ihre und führte zur Mutter des Schindlichen zurück.
„Wessen Sohn ist er?“ fragte Nechudoff den Direktor.

„Der Sohn einer politischen Gefangenen, denen Sie sich, er ist im Gefängnis geboren.“
„Wird er?“

„Ja, und jetzt geht er mit seiner Mutter nach Sibirien.“
„Und das junge Mädchen?“
„Verzeihen Sie, ich habe nicht das Recht, Ihnen alle diese Fragen zu beantworten; außerdem ist da auch die Bogoduchoff'ska.“

Thatsächlich trat die kleine, gelbe, magere Wera Bogoduchoff'ska mit ihrem bebenden Schritt in das Zimmer.
„Ach, wie gut, daß Sie gekommen sind,“ sagte sie und reichte Nechudoff die Hand. „Sie erinnern sich meiner doch noch,“ rief sie ihm zu.

„Ich erwarnte nicht, Sie hier wiederzusehen.“
„D. ich befände mich hier sehr wohl, so daß ich es mit gar nicht besser wünschen kann,“ sagte Wera Erremowna.

Als Nechudoff sie fragte, weshalb man sie ins Gefängnis gebracht, begann sie eine ausführliche Erzählung, in der ihre eigenen Abenteuer viel weniger Platz einnahmen, als die Organisationen und Unternehmungen ihrer „Partei“, und in der die Fremdwörter „Propaganda“, „Organisation“, „Gruppen“, „Sektionen“ und „Interaktionen“ fortwährend wiederkehrten.

Nechudoff betrachtete ihren mageren Hals, ihre spärlichen und schlecht gefärbten Haare, ihre großen runden Augen und fragte sich, warum sie ihn das erzählte, und sich selbst dachte interessiert. Er befragte sie, aber in ganz anderer Weise wie den Müßiggänger, der ohne Grund in seine verpestete Helle eingesperrt war. Er befragte sie nicht wegen des Schicksals, das sie sich zuzugewogen, sondern wegen der augenscheinlichen Bewunderung, die in ihrem Kopfe herrschte. Die Unmöglichkeit hielt sich für eine Heidin, und deshalb befragte er sie am

Die Angelegenheit, von Wera Erremowna ihm erzählen wollte, war ziemlich verwirrt. Eine Kameradin des jungen Mädchens, Namens Schudoff, war vor fünf Monaten mit ihm verheiratet und eingekerkert worden, obwohl sie feiner Unterlektion angehörte. Man hatte bei ihr Papiere und Bücher gefunden, die ihre Freunde in ihrem Zimmer abgelehnt, und Wera Erremowna, die sich zum Teil an dieser Gefangennahme für verantwortlich erachtete, wollte Nechudoff, „der Beziehungen bedarf“, bitten, sein Möglichstes zu thun, um die Freilassung der Schudoff durchzusetzen. Das ihre eigene Geschichte betraf, so erzählte sie Nechudoff, daß sie sich nach Beendigung ihrer Studien als Gehörme einer Sektion von „Vollstrecker“ angeschlossen, das „Kapital“ von Karl Marx gelesen und den Entschluß gefaßt hatte, sich ganz dem „Fortschritt der Revolution“ zu widmen. Zu Anfang war alles gut gegangen, man hatte Broschüren erhalten und in den Sälen Propaganda gehalten, doch eines Tages war eins der Mitglieder der Sektion verhaftet worden, die Polizei hatte bei ihm Papiere gefunden, und die ganze Sektion kam ins Gefängnis.

Nechudoff fragte sie, wer das schöne junge Mädchen wäre. Es war die Tochter eines Generals. Seit langer Zeit der revolutionären Partei angehörnd, hatte sie sich schuldig erklärt, einen Revolverbesitz auf einen Generalen abgekauft zu haben. Als die Polizei vor der Wohnung erschienen war, deren sich die Partei zu ihren Beratungen bediente, hatten die anwesenden Mitglieder die Thür verborstelt, und so die dortliegenden Papiere verbrannt oder verstreut zu können. Doch die Polizei hatte die Papiere durchsucht und wollte die Verhaftung abgelehnt, aber die Generalen riefen, und die Polizei ließ abgelehnt. Als die Polizei vor der Wohnung erschienen war, deren sich die Partei zu ihren Beratungen bediente, hatten die anwesenden Mitglieder die Thür verborstelt, und so die dortliegenden Papiere verbrannt oder verstreut zu können. Doch die Polizei hatte die Papiere durchsucht und wollte die Verhaftung abgelehnt, aber die Generalen riefen, und die Polizei ließ abgelehnt.

Eine sehr interessante Persönlichkeit, und in hohem Grade altruistisch,“ sagte Wera Erremowna, ihre Erzählung beendend. Er mußte jetzt noch erfahren, was Wera Erremowna ihm hinsichtlich der Waslow mitteilen hatte, und mochte endlich, sie danach zu fragen. Das junge Weib kannte, wie das ganze Gefängnis, die Geschichte der Waslow, und war von dem Zn-

Im Verfallungsmaßstab zur Vermeidung der Unfall-Verschüttung ist, dann gibt es für die Kapitalisten keine Gerechtigkeit mehr.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstags hat gestern unter Vorsitz des Abg. v. Spahn (Ztr.) die Wahl der Abg. Birzala (kon.), Köstlin (Kobler), Dr. Zoid (Frei-Abb.), 5. Berlin, Baron de Schmidt (12. Elsaß-Votungen) für gültig erklärt.

Die Geschäftsordnungs-Kommission des Reichstags bezieht gestern unter dem Vorsitz des Genossen Singer über einen Antrag der Staatsratsmitglieder auf Wahrung im Genehmigungs- oder Strafbefehl gegen die Verfasser einer Broschüre in das deutsche Volk, die Mitglieder des Reichstages enthält. Die Kommission befahl gemäß der bisherigen Praxis die Genehmigung nicht zu erteilen.

Wilson und Poladovsky. Wer am Sonnabend, so schreibt man der Frankf. Ztg. den Grafen Poladovsky dürftig und vergnügt und hundernd bei Angriff und Lob schmeichelnd hat sitzen sehen, ihn, den früher so kampft- und redelustigen, freikühnen und selbstbewußten Staatsmann, der unmittelbar empfunden, daß das nicht mehr der frühere Staatssekretär ist, der er unter dem fürstlichen Höhenloze war. Dieser Wechsel und große Abstand fällt immer mehr auf, wenn man neben ihm als seinen Beschützer den neuen Reichstagsler sehen sehe. — Er ist genötigt, der Graf Poladovsky, und wenn er dürfte, wie er wollte, so würde er wohl vorgehen zu gehen. Es muß ein Wunsch von sehr magender Stelle sein, der ihn auf seinem Posten hält, wo ihm Tag für Tag schmerzhaftes Scheitern bezeugt sein werden.

So mußte es kommen. Die Rhein. Westf. Ztg. das Organ der rheinischen Großindustriellen, tadelt Wilson sehr, weil er den Zentralverband bei der 12000 M. Affaire im Reichstage nicht noch kräftiger in Schutz genommen habe. Das Blatt fährt dann fort:

Diese Unterlassungssünde des neuen Reichstagslers wird gewiss in den beteiligten Kreisen sehr unmissam empfunden werden. Erst jetzt man den Verband gegen dessen Willen und Wunsch in diese Sache und dann verteidigt man ihn nicht einmal gegen ungerechte Angriffe!

Eine blutigere Censure als diese Abkündigung ist nicht denkbar. Aber recht geschieht der Regierung damit. Zu den Schlägen von den Arbeitern muß jetzt die Regierung in dieser blamablen Sache auch noch die Schläge von den Kapitalisten einstecken.

Trinkgelber werden vorläufig nicht mehr angenommen. Die Reichsregierung hat an der Blamage in der 12000 Mark-Affaire für einige Zeit genug. Der neue Kolonialminister Dr. Stödel hat das Anerbieten der Kolonialgesellschaft, aus ihrem Vermögen der deutschen Reichsregierung den Betrag von 100000 Mark beizubringen zur Veranlassung zum Bau der Eisenbahn Dar-es-Salaam — Namur zur Verfügung zu stellen, mit dem Vorbehalt, daß die Hälfte für die Reichsregierung liegen, wie Dr. Stödel betont, in der Reichsregierung, die die Kolonialverwaltung auf die Stellung des Reichstages zur vorliegenden Frage zu nehmen hat, obgleich sie selbst den Eisenbahnbau in Ostafrika lebhaft wünscht.

Die Kritik der Kaiserreden von Juli d. J. die während der Schindeldebatte im Reichstage von der Redner der Linken in maßvoller Weise geübt worden ist, wird von der Welt als ein tief empfundener Vorstoß bezeichnet, für den das Schach-macherblatt in der bei uns beliebten Form der Demagogie in der Reichsversammlung verantwortlich macht. Er habe dazu den reichlichen Grund mit der Praxis gegeben, die die Reden des Kaisers im Reichstage der Kritik „preiszugeben“, die im Reichs- und Staatsanzeiger veröffentlicht sind. Das freisinnigere Blatt macht dem schlaun Vorschlag, daß die Kritik von Kaiserreden nicht im Reichstage, sondern in Parteiverfammlungen, in der Presse und in der sonstigen Literatur erfolgen solle. — Wohl angenommen, Vater Lamormain! Der einzige Ort, wo noch eine feinsinnige Kritik von Kaiserreden möglich ist, ist bei uns die Redaktionen des Vaterlands und die über die engen Grenzen gewöhnlicher Redefreiheit, gegen welche die Reaktion ein systematisches Verbot zu verhängen scheint. Erst der Versuch des Ogdons des Bundes der Landwirte, das „ungehörliche Vordringen der Sozialdemokratie“ zu befrachten, dann der Angriff der Post auf die Redefreiheit — in der Sache liegt Methode.

Ein Rednerpult des Kaisers. Die Bildhauer-Ztg. berichtet: „Ein reichgeschmücktes Rednerpult für die Reden des deutschen Kaisers wird zur Zeit in einem renommierten Berliner Geschäft angefertigt. Die Modelle sind von Schülern des Kunstgewerbeseminars unter Leitung des Lehrers Herrn Tausert ausgeführt worden. Der Entwurf ist in dem sogenannten Reichstagsstil mit üppigen heraldischen Zieraten gehalten.“

Wie freiwillige Beiträge ausdienen. Aus freiwilligen Beiträgen von aktiven und inaktiven Offizieren soll schließlich in Berlin ein „Wolke“ denmal errichtet werden. Das Bezirkskommando in Düsseldorf verbande Anfang November an die ihm unterstellten Offiziere des Landwehrbezirks ein Schreiben, worin zur Weisheit für ein in Berlin zu errichtendes Wolke-Denkmal aufgefordert und den einzelnen nachdrücklich nahegelegt wurde, den doppelten Betrag des für ihren Offiziersdienstanzug ausgetreten Tagesgehalts zu zahlen, da diese Summe ausreichende Deckung der veranschlagten Kosten ergeben würden. Kurz darauf ging denen, die diese Aufforderung mit Stillschweigen beantwortet hatten, folgende Schreiben zu:

Düsseldorf, 16. November 1900. Gegen Rückgabe dem 1. Leutnant der 1. Herrn ... Hochwohlgebornen. Unter Bezugnahme auf die diesbezügliche Anfrage vom 8. d. M. betreffend Angabe, ob Sie für das in Berlin zu errichtende Wolke-Denkmal einen Beitrag zahlen und wie hoch Sie denselben eventuell bemessen wollen, werden Sie hierdurch ersucht, dem Bezirkskommando umgekehrt hierunter die bezgl. Angabe machen zu wollen, da diesbezüglich am 20. d. Mts. der Brigade Meldung zu erwarten ist. — Unterzeichnet.

Nun werden die Herren nicht länger abgelenkt können, ihren freiwilligen Beitrag zu leisten.

Nicht ärgerlich ist das Organ der Bündler, die Deutsche Tageszeitung darüber, daß die Berliner Stadtverordneten ebenso wie das Münchener Gemeindefolge sich erdreisten wollen, eine Erklärung gegen die Erhöhung der Lebensmittelzölle zu beschließen. — Die Erhöhung der Lebensmittelzölle ist eine lächerliche Maßnahme. Der kann aber in einer solchen Lebenslage mehr berechtigt sein, Protest zu erheben, als die lächerlichen Verrentungsförderer? Die Deutsche Tageszeitung scheint freilich zu glauben, daß ihre Landwirtschaftstammern, Handwerktammern und ähnliche aus kleinen Zirkeln hervor-gingenden Körperschaften allein berechtigt sind, in dieser Frage mitzusprechen.

Ueber die Erwerbung Weiser durch Eingeborene in Kamerun berichtet die Mittel. Der Deutschen Kolonial-Gesellschaft:

Aus Kamerun wird uns der Tod der beiden Angestellten der Kamerun-Unterlanggesellschaft Kaja und Arnold auf telegraphischem Wege übermitteln. Die Lebensursache ist nicht angegeben; doch ist die Vermutung begründet, daß beide Herren tödlichen Eingeborenen im Busch zum Opfer gefallen sind. Im Juli hatte Herr Kaja von Coea aus dem Sannago aufwärts eine Expedition in das Innere unternommen und in Satebagame, vier Tagesreisen aufwärts Coea, eine Faktorei angelegt. Die ersten Berichte, die Herr Kaja an die Gesellschaft einbrachte, lauteten sehr günstig, liegen jedoch erkennen, daß Schwierigkeiten mit den Negern nicht aufzulösen sein würden. Wahrscheinlich ist Herr Arnold zu seiner Unternehmung hinaus geschickt worden, und auf diese Weise sind beide ihrem Verufe zum Opfer gefallen.

Da wird wieder eine Strafexpedition gefällig sein, obwohl es wichtiger wäre zu erfahren, warum trotz der erst günstigen Berichte die Stimmung der Eingeborenen so umgeschlagen ist.

Ausland.

Türkei. Der amerikanische Gesandte drohte, eine Demonstration mit Kriegsschiffen vorzunehmen, wenn nicht sofort die Zahlung der Entschädigung für die amerikanischen Unterthanen erfolgt und Freiquartier an den neuernannten amerikanischen Konsul in Gharput erteilt wird.

England. Die unerhörtesten Sorgen eines Kolonialreiches erfüllt England immer aufs neue. Selbst dort, wo wieder Konflikte in Ostafrika, da 4000 Soldaten in Britisch-Ostafrika unter Waffen sind. Der Unterkommissar Jenner, der sich „einer Reihe von Skizzen nach dem Zustande der Küste, soll angefertigt werden sein. Die beschriebenen Streitkräfte der Engländer betragen sich auf 500 Mann. Der Kreuzer Magiciene ist nach Kismayu abgegangen. Die Somalis haben in der Umgegend von Kismayu Vieh geraubt, welches ihnen früher als Gelobnis genommen worden war. Die Somalis sind als sehr kriegerisch bekannt und gefürchtet.

Der Kampf in China.

Heute liegen keine Meldungen von Belang vor. Es wird nur behauptet, daß die Verhandlungen der Gesandten lediglich in Nebenpunkten zur Verständigung geführt haben, daß die Hauptfragen aber noch wie vor in der Luft schweben.

In dem Befehl des Grafen Waldersee vom 12. Oktober ist gefaßt, gegen die Vorer löse rücksichtslos vorgegangen, aber die Person und das Eigentum der Bevölkerung sollten geschont werden. Dem seien die in den Sunnenbriefen mitgeteilten Orde entgegenüber, da auch Weiber und Kinder schonungslos niedergemetzelt worden sind. Die Bevölkerung ganzer Dörfer ist bis auf das letzte Kind von den Kulturtruppen niedergemetzelt worden.

Was die Herkunft der Sunnenbriefe anbetrifft, so weist die Allg. Marine-Nachricht, auf den Garnisonbefehl für die deutsche Ortsunterkunft in Tientsin hin, in dem die „Veröffentlichung von Privatbriefen über Kriegsergebnisse“ ausdrücklich untersagt wird.

Die Briefschreiber haben dafür Sorge zu tragen, daß die Empfänger der Briefe hiergegen nicht verstoßen, und werden bei Zusammenhandlungen zur Redenschaft gezogen werden.

Der Lagerkommandant.

Die Frage, woher die Briefe mit Einzelheiten aus der Kriegsführung stammen, würde also der Oberstkommandierende in China, dem die briefschreibenden Soldaten unterstehen, zu untersuchen haben, zumal die Soldaten dafür verantwortlich gemacht werden sollen, wenn die Empfänger der Briefe die Veröffentlichung bewirken. Nun sind aber seit Wochen viele Dutzende von Briefen mit Schilderungen vom Kriegsschauplatz durch die deutsche Presse gegangen: gut konservierte Blätter, wie Kreisblätter und andere Organe, haben sich an dieser Veröffentlichung aus öffentlichem Interesse beteiligt. Sie alle — man darf sagen, daß Dutzende von deutschen Zeitungen im Zweifel gewesen, daß die Briefe echt sind — die Briefe haben sichertlich den Redaktionen, die sie zuerst veröffentlicht haben, im Original vorgelegen. Die Frage der Allgem. M. N. nach der Provenienz dieser Briefe ist also eine rein rhetorische Phrase ohne Sinn und Bedeutung.

Es trifft sich eigentümlich, daß in dem Augenblicke, in dem die Allgem. Marine-Nachricht mit dem höchsten Nachdruck die Briefe, welche „über Kriegsergebnisse“ berichten, in das Reich der Erzfindung verweisen zu wollen scheint, die in militärischer Beziehung unanfechtbar gutgenannte Kreuzzeitung aus einem vom Kriegsschauplatz stammenden Brief sehr genaue Schilderungen veröffentlicht über die Beteiligung der deutschen Artillerie an dem Kampfe um die Stellung-Forts, insbesondere über die erfolgreiche Beteiligung der 1. schweren Feldhaubitzenbatterie unter dem Kommando des Hauptmanns Kreutz.

Wird die Allg. M. N. behaupten wollen, daß auch dieser Brief Kriegsereignisse berichtet? — und von der Kreuzzeitung veröffentlichte Brief erfinden sei? — Oder gelten für bloß diejenige Briefe für erfinden, in welchen unähnliche Dinge geschildert werden?

Polizeiliches und Gerichtliches.

Seine ganz neue Anwendung des Groben Unfalls ist den Gerichten in Würzburg geläufig. Der verantwortliche Redakteur der Würzburger Volks-Zeitung, eines Kopialists der Würzburger Volks-Zeitung, Genosse Plühs in Würzburg, war kürzlich zum Schöffengericht in Würzburg zu 100 M. Geldstrafe verurteilt worden. Er hatte über einen Fabrikunfall berichtet und damit die Bemerkung geknüpft, daß die kapitalistische Presse kein Interesse daran habe, Strafsätze auf das Schlichtfeld der Arbeit zu unternehmen. In dieser Bemerkung und den sonstigen Angaben des Artikels lag das Schöffengericht die Motive der Verurteilung und verurteilte dies unter der Firma „Grober Unflug“.

Dagegen legte Klühs Berufung ein, ebenso aber auch der Anwalt, dem die Strafe noch nicht hoch genug war. Die Strafkammer verwarf beide Berufungen, obwohl entgegen der Ansicht der Schöffengerichts noch festgestellt wurde, daß die Schuldverurteilung an der Maschine, an der der Unfall passiert war, ungenügend war.

In der Begründung des Urteils wurde betont, daß besonders die Worte von der kapitalistischen Presse und vom Schlichtfeld der Arbeit auf die Unbilligkeit des Angeklagten schließen lassen, die Sentenz aufzuheben. Diese Sentenzentscheidung dem Redakteur des Unfalls auf längere Zeit zu verurteilen, ist eine so erhebliche Strafe am Platz. Die Anwendung des Unfalls, daß eine thatfächliche Beurteilung des Subtilitäts oder nur eines Zeiss bescheiden nicht eingetreten, oder mindestens nicht nachgewiesen sei, wurde mit einem Vorbehalt auf ein Schöffengerichtsurteil abgethan, wonach auch eine Befähigung des Subtilitäts genügt, um großen Unflug festzustellen. Diese Befähigung ist dadurch gegeben, daß Arbeiter sich veranlaßt fühlen könnten, in einer Fabrik nicht mehr Arbeit anzunehmen, in der die Schutzverrichtungen nicht in Ordnung sind. Es fehlt eine Auseinandersetzung darüber, ob die Arbeiter oder der Fabrikant bestraft werden sein sollen durch die wahrheitsgemäße Mitteilung, daß die Schutzverrichtungen nicht in Ordnung waren.

Dieses Urteil steht einzig da hinsichtlich der groben Unflugs-Strafungen. Immer näher gekommen ist dem Ziele, daß nämlich die bloße Erteilung eines Sozialdemokraten grober Unflug ist, weil er Aergernis erregt.

Parteinachrichten.

— Gestorben ist in Unterfranken in der südlichen Erzgebirge der Parteigenosse Anton Körner, seit vielen Jahren einer der rührigsten Mitarbeiter unserer Partei in jener Gegend. Die Partei erleidet durch seinen Tod einen schweren Verlust, weil es dort nur wenige Leute giebt, die es wagen, öffentlich für die Partei zu wirken.

— Die österreichischen Parteiredakturen und Gewerkschafts-Angestellten wollen gleich ihren deutschen Kollegen eine Berufsorganisation gründen. Sie haben sich vom deutschen Gewerkschaftsverband getrennt und weitere Unterlagen senden lassen. Der von ihnen gemündeten Vereinigung mit dem Verein Arbeiterpresse konnte aus verschiedenen Gründen zur Zeit nicht stattgegeben werden.

Gewerkschaftliches.

Neue Differenzen drohen im Leipziger Buchbinder-gewerbe. Die Prinzipale haben ein Mitglied der Gehilfen-Gesellschaft, die nach den Tarifvereinbarungen geübt wird, abgelehnt. Für ihren Standpunkt machen die Prinzipale geltend, daß das betreffende Mitglied der Gehilfenkommission in einem Schreiben an die Prinzipale sehr verlesende Bemerkungen gebraucht. Die Arbeiter haben in einer großen Versammlung beschlossen, dem Verlangen der Prinzipale, einen anderen Vertreter zu wählen, nicht stattzugeben.

Der Schuhmacherverband hat sein bisheriges Vorstandsmittel, den um den Verband sehr verdienten Genossen F. Siebert in Nürnberg, dessen Gesundheit gebrochen ist, mit 1200 Mark pensioniert. Der Bescheid wurde einstimmig gefaßt und zwar im Einverständnis mit Siebert.

Ans dem Bezirke.

München. Der Prinz-Regent hat durch sein Sand-schreiben über die zu seinem Geburtstag ihm zugedachten Ehrungen all den Denkmalsprojekten ein Ende gemacht, mit denen die Bürgermeister der größeren Städte Baierns einander zuvorkommen suchten. Mit Denkmalen hätten auf einmal errichtet werden sollen, und wahrscheinlich wäre die Zahl noch nicht abgeblieben gewesen. Die Regierungsbehörden sollen allen besagten Ahnkräften entgegenen. Nur eine allgemeine Wohlthätigkeitsstiftung nimmt der Regent an.

Krefeld. Die zumest sehr frommen Aktionäre der hiesigen Baumwollspinnerei hatten es für angebracht, der Spinnerei und Mäherinnen einen Lohnabzug von 15 bis 25 Proz. anzuführen. Dieser Reduzierung wurde am Dezember d. J. in Kraft treten. Die Arbeiter sind sehr enttäuscht, sich von dem ohnehin niedrigen Lohn nichts mehr abziehen zu lassen.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten. Verantwortlicher Redakteur: A. Weismann in Halle.

weihnachts-Geschenke.

Handschuhe Trikot das Paar 28 Pf.	Krawatten von 25 Pf. bis M. 2.50.	Oberhemden von Mk. 2.50 bis 4.50.	Serviteurs von 25 Pf. bis 1.50 M.
Kragen in allen Facons u. Weiten	Manschetten nur vorzügl. Qualitäten.	Regenschirme von M. 1.75 bis 12.—.	Trikotagen f. Herren, Damen, Kinder
Vorleger bis zur hochel. ant. Art.	Zeppe in allen Größen u. Preisl.	Tischdecken von M. 1.50 bis 15.—.	Reisedecken v. M. 4.50 bis feinsten Art.
Tischzeuge in feinst u. bewährt. Qual.	Prunkgedecke wirkungsvolle Stilmuster	Handtücher Drell, Jaquard u. Damast	Taschentücher in unübertroff. Auswahl.
Kapotten für Damen u. Mädchen.	Schürzen in unübertroff. Auswahl.	Unterröcke in allen Arten v. M. 1.—	Korsetts zu niedrigsten Preisen.

Geschäftshaus J. Lewin Halle a. S. Marktplatz 2 u. 3.



Eine richtige Lebensweise verhindert Krankheiten.

Wer also auf seine Gesundheit bedacht ist, sollte Bohnenkaffee nur mit einem größeren Zusatz von Kaffreiner's Malzkaffee trinken. Der bekömmliche „Kaffreiner“ wird seines Wohlgeschmackes wegen auch vielfach pur getrunken.

Bitterfeld.

Montag den 3. Dezember 1900 abends 7 1/2 Uhr
Versammlung des Sozialdemokr. Vereins
 in Wegners Restaurant.
 Vortrag des Redaktors Genossen A. Weissmann, Galle. Thema:
 „Die Aufgaben eines Sozialdemokratischen Vereins“.
 Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder notwendig. Der Vorstand.

Konsumverein für Oppin u. Umg.
 E. G. m. b. H.
 Sonntag den 2. Dezember abends 7 Uhr im Gräßlichen Lokal zu Oppin
General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht. 2. Beschlußfassung über Verteilung des Reingewinnes. 3. Vorstandswahl. 4. Wahl von zwei Aufsichtsratsmitgliedern, welche haushälterisch auszuweisen, sowie Wahl von zwei Geschäftsmännern. 5. Anträge. 6. Verändertes. Der Vorstand. Loepel, Krause.

Konsum-Verein für Ammendorf und Umgegend. E. G. m. b. H.

Artikl.	Bilanz.	Passiva.	
An Kassa-Bestand	2084.39	Ver Mitglieder-Anteile	11620.37
Waren-Bestand	17818.—	Reservefonds	4210.84
Umsatzerlöse 1318.—		Kautions	500.—
Abkürzung	518.—	Umlaufende Wertmarken	100.—
Emballagen	442.20	Reingewinn	42087.53
Guthaben bei der Sparkasse des Saalkreises	2714.69		
Guthaben bei der Spar- u. Verschaubank z. Halle	34508.25		
Baden-Guthaben	101.21		
	58468.74		58468.74
Rebet.	Gewinn- und Verlust-Konto.	Kredit.	
An Umlösen	8250.53	Ver Gewinn an Waren	42872.30
Emballagen	177.26	Gewinn an Wertmarken	7371.50
Inventar-Abkürzung	518.—	Gewinn an Zinsen	739.82
Reingewinn	42087.53		
	50983.62		50983.62

Der Vorstand.
 Richard Boedicke, C. Weiberg, S. Frosche, F. Frosche.
 Vorstehende Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Konto habe ich geprüft und mit den Büchern übereinstimmend gefunden.
 Halle a. S., im November 1900.

Kirsten, gerichtl. vereidigter Bücherrevisor.

Der Aufsichtsrat.
 A. Bernhardt, F. Rothe, A. Schmidt, W. Mädde, C. Kopf Wehner.

Mitglieder-Bewegung.

Bestand am 30. September 1899	612
Zugang im Laufe des Jahres	115
Durch Kündigung (scheiden aus Tod)	727
	37
	40

Bestand am Schlusse des Geschäftsjahres 1899
 Die Gesamtsumme betrug am 30. September 1899 18360.— Mk.
 Verhöferte sich um 8450.— Mk.
 Berringerete sich durch 40 ausgeschiedene Mitglieder um 21810.— Mk.
 Betrag am 30. September 1900 1200.— Mk.
 Das Geschäftsguthaben der Mitglieder betrug am 30. Sept. 1899 9275.78 Mk.
 Vermehrte sich im Jahre 1899/1900 um 2344.52 Mk.
 Bestand am 30. September 1900 11620.30 Mk.
 Die General-Versammlung vom 25. November 1900 beschloß eine Dividende von 13 Prozent. Diefelbe kommt am Dienstag und Mittwoch den 4. und 5. Dezember in unserem Kontor zur Auszahlung.

Restaurations-Eröffnung.

Allen Freunden, Bekannten, sowie einer geehrten Nachbarschaft zur Nachricht, daß ich die
Freyberger Bierstuben
 in meinem Grundstück Bernhardtstraße 23 Donnerstag den 29. November eröffnen werde.
Ernst Voigt.
 Inh. Albert Kollé.

Gruppenbild der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion

Zusammengestellt im August 1900. Preis 60 Pf.
Porträts: Bebel, Liebknecht, Singer.
 58x40 cm. Preis 1.50.
 Zu beziehen durch die **Volksbuchhandlung,**
 Rannischestraße 3.

Eduard Graf, Markt 11

Erstgrüestest Spezial-Geschäft am Platze.
Bettfedern und fertige Betten.
 Als streng reelle und billigste Bezugsquelle bekannt.
Fertige Inlets, Bettwäsche. Bettstellen, Matratzen.

Bestellung und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Zu Festgeschenken!

Bilder-Bücher, Märchen-Bücher, Schiefertafeln, Schieferkasten, Schul-Tornister und Schultaschen, alle Sorten Schreib- und Schulbücher nach Vorschrift, Schul-Atlanten, Richters Anker-Steinbaukasten in allen Größen.

Grosse Auswahl! Billigste Preise!

Volksbuchhandlung, Rannischestraße 3.

Stadt-Theater in Halle a. S.
 Direction: M. Richards.
 Donnerstag den 29. November 1900
 Abends 7 1/2 Uhr
 76. Vorf. im V.-A. 20. Vorf. auß. Abonn.
 4. Viertel.

Johannseifer.
 Schauspiel in 4 Aufz. v. S. Sudermann.

Freitag den 30. November 1900
 abends 7 1/2 Uhr
 77. Vorf. im V.-A. 21. Vorf. auß. Abonn.
 1. Viertel.
 Einmaliges Gastspiel des Hofopern-jüngers **Pani Kupfer** von der gal. Hofoper in Berlin.

Die lustigen Weiber von Windsor.
 Kom. Oper in 3 Akten von Nikolai.

Thalia-Theater.

Donnerstag: **Augen der Liebe.**
 Vorher: **Die Nichtigkeit.**
 Zu dem Gastspiel des Hrl. Meta King vom Festspieltheater in Berlin (Sonabend den 1. Dez.), an welchem **Dimas Barier** Eitenbild „**Die Fremde**“ aufgeführt wird, sind die Billets jetzt schon erhältlich.

Walhalla-Theater.

Direction: **Richard Subert.**
 Die 6 **Rudolphs**, **Bravour-Barriere-Akrobat.** — Die **Gebrüder Nelson Le Follet**, **Pantomimen-darsteller und Tänzer.** — **Der Traum des Herron.** — **Mr. Arnesen**, **Bravour-Equilibrist** auf dem hohen **Ap-parat.** — **Wig Claire**, **Equilibrist** auf dem schwebenden **Travert.** — **The Merry Monkeys**, **multifacettig-entzückliche Pantomimen.** — **Mrs. Jolly Kaye**, **nationale Verwandlungs-Tänzerin.** — **Frl. Asia Hilton**, **Gejangs-tourette.** — **Les Masani**, **internationale Schlim-Duettilen.** — **Ferr Hermann Hempel**, **schäfflicher Original-Gejangs- und Charakter-Humorist.** — **Jules Greenbaum**, **Amerikanischer Biograf** mit **durchweg neuen „genia-tionellen“ lebenden Photographien.**
 Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Apollo-Theater.

Direction: **Fr. Wichele.**
Größer Erfolg!
Kurt Reinig mit dem Vortrag der **„versunkenen Glocke“**,
 und der **„Musik der armen Leute“.**

Berry & Robo

erzentrliche Musikanten.
William, **Band-u. Kopf-Equilibrist.**
Lucie Jackson, **die schwarze Tanz-Soubrette.**
Emil Vornberg, **Kraut-Balancer.**
Die 4 Bersting mit der **Engländerin Fritze Wig Anita.**
Amadeo Vardiers mit **neuen Schleglern.**
Francois Köhlig, **der Wüngen- und Gartenkönig.**
Ualley und **Curs**, **Elite-Akrobat.**
 Anfang 8 Uhr. Ende vor 11 Uhr.

Apollo-Theater Weissenfels.

Täglich abends 8 Uhr
 große
Spezialitäten-Vorstellung.
 Auftreten von nur Kunstkräften
 1. Rang.

Hamburger Fischhalle.

Beckens, Kloierstr. 2.

Trotha.

Donnerstag den 29. November abends
 8 Uhr
Preisskat-Tournier,
 wozu ergebenst einladet
H. Bernstein.

Keinides Gatt- und Logierhaus

Inhaber: **Fr. Thiemcke.**
 Belegenerstr. 112.
 Donnerstag **Schlachtefest.**

Hennigs Restaurant

Angerweg 8.
 Morgen **erster großer Preisfest,**
 wozu einladet
K. Hennig.

Sehr geehrte Dame.

Wollen Sie Ihrem Herrn Gemahl, Bruder, Vater u. eine rechte **Wohlfühl-fende** bereiten? Für nur 1 Mk. erhalten Sie ein ganz neues, reichendes u. prakt. **Seident.** das jedem Herrn mehr Freude macht, als sonst etwas, wofür Sie das Stück ausgeben. Verlangen Sie sofort **den Prospekt** von **Waternumerations-Gesellschaft** **Wolffstein P.** (Markte betragen).

Wollen Sie Ihre **Wäsche** **hervorragend gut u. vortheilhaft** waschen, so kaufen sie **Elfenbein-Seife** und **Elfenbein-Seifenpulver** mit der **Schümmmarke**, **„Elfenbein“**, vorzügliche Waschmittel für den Hausbedarf. Man achte auf **Schümmmarke**, **„Elfenbein“**. In fast allen **Materialwaren- und Seifen-geschäften** zu haben.
 Gültiger Hausner, Chemnitz-Kappel

Schirmfabrik von **L. M. Werkmeister** **Leipzig**.
 Billigste Preise am **Platz.**
 Lieferant aller Kon-sum-Bereine.

Frauen-Krankheiten jeder Art behandelt mit besten **Ergebnissen** Frau **Lutso Albrecht**, **Ädlerin** von Dr. med. **Thure Brandt**, **Halle-S.**, **Friedenstr. 28.**
 Sprechstunde 8-12, 2-4 Uhr.

Fussleiden.
Anatomisch und physiologische Zeit- und Raumkalk. **Anfertigung** von **Fußbettelungen.** **Absolut** sichere **Hilfe** für jeden **Fußleidenden**, **speziell** **Blattfüßleiden.** **Die Anstalt** ist **wochentags** von **früh 7 bis abends 8 Uhr**, **Sonn- und Feiertags** von **11 bis 12 Uhr** geöffnet.
M. J. Jajszyrek, **Halle a. S.**, **Grünstr. 27.**
 Nähe des **Walthalla-Theaters.**
Prakt. und wissenschaftlich ausgebildet.
Inhaber eines Anerkennungsdiploms.

Gustav Lerche,
 Al. Ulrichstr. 18,
Diestauerstraße 15.
Reparaturen an **Wringmaschinen**,
an Näh- u. Wringma-
Schneidemaschinen gut u. bill.

Neue und gebrauchte Möbel.
Sabeneinrichtungen, ganze Wirt-schaften in neu und gebraucht, ver-kauft **hier** **billig** bei **reeller** **Bedienung**

Max Jungblut,
Ludwig Buchererstraße 31.

Gebrauchte Singer Nähmaschine, **sehr** gut **nähend**, **verkauft** **billig**
Gust. Lerche, **Al. Ulrichstr. 18.**
Empfehle für Wagenfranke
Graham-Vrot **sehr** seit **1880** **ausprobiert**, **vorzüglich** **wirkend.**
Laurentiusstraße 18.

Obst u. Kartoffeln
 verkauft vom **Rahn** an **Winneds** **Brück.**
Kühne.

Sofa **aufpolstern** 5 Mk., **Matratze** 3 Mk.
E. T. Wolff, **Halle**, **Friedenstr. 14 (Waden).**

Fahrrad. Ein **erst** **einige** **Male** **ge-fahrenes** **Halbrenner** **ist** **preiswert** **zu** **verkaufen**
„Bierquelle“, **Wagdeburgerstr. 23.**
Einem Schuhmachergehilfen **sucht** **fr.**
Mosch, **Ludwig Buchererstr. 64.**

150 Mk. gegen **Sieberh.** u. **Zinsen** **geht** **Off.** **unter** **F. W. 110** **an** **d. Exp. d. Bl.**
Dank.
 Bei der **Beerdigung** **unseres** **lieben** **kleinen** **Waltther** **lagen** **wir** **allen** **Freunden** **und** **Nachbarn** **für** **den** **schönen** **Blumenkranz**, **den** **lieben** **Vaten** **für** **den** **schönen** **Stirnefiedel**, **welches** **he** **ihm** **zu** **teil** **werden** **liegen**, **unsern** **innigsten** **Dank.**
Erzählt **den** **26. November 1900.**
Franz Hofmann u. Frau.

Lokales und Provinziales.

Halle a. S., 28. November 1900.

Das Volksblatt beschlagnahmt — Sowienny verhaftet.

Das ist die neueste Meldung vom Kampfe der Presse und vom Schicksalsfelde des hiesigen Frey-Staatsanwalts. Raum hat das Amtsgericht durch Aufhebung der Beschlagnahme der Nr. 267 dem am 1. November ds. Js. als Frey-Dezernent in Aktion getretenen Herrn Staatsanwalt Schlichter offen erklärt, daß es mit seinen Maßnahmen sich nicht einverstanden erklären könne, als eine zweite Beschlagnahme den zuerst aufgenommenen Faden weiter spinnen soll. Die zweite Beilage unserer Sonntagsnummer wurde wegen des **Bedichtes**: Die Hummermedaille am Montag konfisziert und der für die Nummer preßgesetzlich verantwortliche Kollege **Sowienny** heute Mittwochs, um 9 Uhr, vormittags in Haft genommen. In dem inkriminierten Gedicht soll eine Majestätsbeleidigung enthalten sein. Wir suchen bis jetzt vergeblich nach den betreffenden Stellen und ebenso vergeblich werden wohl unsere Leser darnach ausfragen. Bekanntlich handelte es sich auch schon bei der Konfiskation der Nummer 267 um die von der deutschen Reichsregierung beim Reichstage beantragte Medaille für die aus China heimkehrenden Soldaten. Herr Staatsanwalt Schlichter folgt also den einmal entbeden Spuren getreulich und läßt sich aufeinander auch durch die erste Aufhebung der Beschlagnahme in seinen weiteren Maßnahmen nicht beirren.

Anders sieht es jedoch mit der Verhaftung **Sowiennys**. Gewiß hat die Staatsanwaltschaft das gesetzliche Recht zur Inhaftnahme eines Angeklagten, aber es ist Unus, von diesem Rechte nur Gebrauch zu machen, wenn die Nichtdurchführung vorliegt oder den Umständen nach durch die Nichthaftnahme eine Verdunkelung des Thatbestandes zu erwarten ist. Beides trifft hier nicht zu. Von einer Verdunkelung des Thatbestandes kann keine Rede sein, weil das nach Anlage stehende Delikt gedruckt vorliegt. Nichtdurchführung ist ebenso ausgeschlossen, da dies durchaus nicht zu den Gefährlichkeiten sozialdemokratischer Redakteure gehört, dann aber auch ist unser Kollege verhaftet, seine Frau ist erst am Sonntag eines Anklebens genesen und liegt an den Folgen der Entbindung schwer krank darnieder. Daß unter solchen Umständen der Ehegatte flüchtig gehen würde, dieser Gedanke ist weit von der Hand zu weisen. Wir geben uns der Hoffnung hin und rechnen mit absoluter Sicherheit darauf, daß nach Aufklärung der wahren Sachlage unser so schwer heimgesuchter Kollege sofort wieder in Freiheit gesetzt wird. Und deshalb wollen wir uns heute mit der ledigen Konstatierung der Thatfachen begnügen. Bemerkt sei noch, daß bei der Konfiskation am Montag kein einziges Exemplar gefunden wurde.

Ueber den Maurerstreik

läßt sich die Halle'sche Zeitung schreiben: Wer der vorerwähnten Maurer-Entscheidung im Neuen Theater beigewohnt hat, mag den Eindruck gewinnen, daß die Hauptführer (die sogenannten Führer) doch schon umfangen, recht kleinlaut zu werden. Geigte doch schon der Versuch der Verammlung, daß viele Beisitzer bereits jetzt eingestehen haben, wie sie mal wieder von ihren Verehrern an der Nahe herumzuführen sind. — Die während der Sitzung, welche man dem U. b. b. in der Hand, diesem größten Schmerzensfinden der Streitenden, angeheulen ist, wird nicht verhehlen, auf die Arbeitgeber den größten Eindruck zu machen. Endlich doch mal ein Kreis edelgütiger Männer, welche der festen Organisation des Verbandes rühmliche Anerkennung zollt. Es ist nur gut, daß sich allmählich die Erkenntnis Bahn bricht, daß die Arbeitgeber von den Arbeitnehmern schon viel gelernt haben. Täglich kann man beobachten, wie die Geschäftsleute des Arbeitgeberverbandes (des Arbeits-Nachweises) Mittelstraße Nr. 20, von vielen Streitenden und sonstigen Nichtstunnen kontrolliert wird. Es läßt sich diese aufmerksame Kontrolle und Beobachtung nur damit erklären, daß die Betreffenden glauben, es könnte bei geringer Aufmerksamkeit der Arbeitsnachweise verschwinden und sie wüßten später, wenn sie mal wieder Lust zur Arbeit verspürten, nicht, wo sie im Arbeit vorzugehen sollten. Es ist eigentlich auch ein großes Unrecht, welches die Arbeitgeber begünstigen, daß sie sich vor ca. vier Wochen durch die so hübsch in Szene gesetzten Bauherren nicht zu einer nach dem andern abschlachten ließen. Endlich wurde auch noch die Streit-Klaue bekannt, nur was es aber mit der Nahe der Streit- und Lohnkommission vollständig vorbei. Die hervorgerufenen, fast nie um eine Ansiede verlegenen Führer machen bereits heute den Eindruck des Mannes, der auf dem Dache sitzt und sich nicht zu helfen weiß. Wie bedenklich die Lage der Streitenden geworden ist, beweist die Thatsache, daß im Falle einer Arbeits-Aufnahme kaum 25 Prozent Arbeit finden werden. Dieser Umstand wird dadurch hervorgerufen, daß bei den meisten öffentlichen und vielen Privatbauten bereits im nächsten Winter die Arbeit nicht wieder aufgenommen wird. Für die Arbeitgeber hat dieser Streit wieder einmal gezeigt, daß nur durch festen Zusammenhalt und übermühten Bestrebungen gewissenloser Agitatoren ein wirksamer Damm entzogen werden kann. Wir geben heute nur die nachsten Aufschlüsse wieder, da es uns an Zeit und Raum fehlt, um die entsprechende Antwort zu geben. Wir werden dies morgen nachholen.

* Ein Streit eines Bräutigams mit dem Brautpaar dürfte wohl nicht alle Tage vorkommen. Denn nur in einem solchen Umfange hatten es die Ausfühler, die am vorigen Sonntag nach der Beisitzung wanderten, zu verstanden, daß sie einmal frei und unbeschränkt die Beisitzungsbrücke passieren konnten. Der bisherige Bänder hatte einfach die Arbeit niedergelegt. Er teilte dem Magistrat dies mit und sagte großmütig hinzu, daß er auf die weiteren Einmahnen am Bräutigam verzichte. Solche Streitigkeiten sind nicht allzuwenig. Sittlich, wenn es materiell Vorteil bringt auch er herauszugeben, und was fernwegs die Nothilfe für die Armen Verleiher auf Wegen und Brücken, die ihn in den Streit trieb. Er befristete, das

Pachtgeld, das er der Stadt geboten und wogu er sich vertraglich verpflichtet hatte, nicht einzunehmen und überließ es dem Magistrat, selbst zu sehen, wie dieses Anrecht fertig zu bringen ist. Bis 1. April n. Zs. war er noch zur Zahlung des Bräutigams verpflichtet. Der Magistrat hat sofort eine Bewandlung des Pachtgeldes vorgenommen und ist für die Zahlung dem Brautpaar am Freitag, den 30. ds., anbehalten. Dem Brautpaar geht wohl das halbesche Bräutigams-Einnehmer an der Beisitzung. Auch wir wünschen, daß dieser Streit von langer Dauer sein möchte, denn endlich mit der mittelalterlichen Einrichtung der Erhebung von Zoll auf die Benutzung von Brücken ein Ende berüht würde. Leider ist dazu keine Aussicht vorhanden.

* Die Sperrung wurde durch Beschluß einer gut besetzten öffentlichen Formen-Verammlung, die am Sonntag nachmittag im Vekten Dreher stattfand, über die Gießerei von vormals Wolf u. Meinel, jetzt Halle'sche Union, verhängt. Der Sekretär des Metallarbeiter-Verbandes schreibt uns dazu: Zu dieser Maßnahme führten folgende in der Verammlung edverteten Gründe: Schon seit mehreren Wochen müßten von den in dieser Gießerei Beschäftigten abwechselnd einzelne Kolonnen wegen Arbeitsmangel aussetzen, gleichzeitig waren denselben auch noch Lohnsperrung gesetzt worden. Unter diesen Umständen hätten aber nur diejenigen zu leiden, die am 1. Mai gearbeitet hatten. Es konnte hier festgestellt werden, daß der Meister Prinzler den Wunsch des Herrn Generaldirektors Seifert, der bei den Verhandlungen über die Arbeitsruhe am 1. Mai sagte: „Meister, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß wir denjenigen, die nicht feiern, das größte Ungenügen zeigen“, prompt ausgeführt hat. Um darauf hinzuwirken, daß die Arbeit möglichst gleichmäßig verteilt werde, hatte nun am Freitag eine Werksratbesprechung der davon Betroffenen stattgefunden. Diese hat nach den Worten des Meisters Prinzler Veranlassung dazu gegeben, am Freitag und Sonnabend zusammen 15 Förderer und Kernmacher zu entlassen, denen der Meister erklärte: „Wenn Ihnen das so nicht gefällt, ergreife ich eben andere Maßnahmen“. Natürlich ist auch jetzt kein Arbeitsmangel dem 1. Mai entfallen worden, sondern zum größten Teil der Arbeiter mit dem 1. Mai. Da in der Verammlung nicht behauptet werden konnte, daß der Direktor von diesem Vorgehen des Meisters unterrichtet sei, sollte, ehe die Sperrung proklamiert wurde, eine Kommission diesen davon unterrichten, um zu erfahren, ob dies mit seinen Grundgesetzen geschehe. Der Herr Generaldirektor Seifert erklärte nun dieser Kommission: „Am 1. Mai hatten Sie die Macht, jetzt haben wir die Macht, das andere überlasse ich dem Meister.“ Der Meister Prinzler scheint nun nach den Grundgesetzen seiner Verwandten, der Gießereibesitzer Prinzler, zu handeln, die den Arbeitern gegenüber erklärten: „Wir wollen uns nicht vor unseren Nachbarn blamieren, ehe wir die Arbeitszeit verkürzen, da entlassen wir lieber noch die Hälfte.“ Also das Renomme einer Firma vertritt es nicht, daß bei Arbeitsmangel die Arbeitszeit verkürzt wird, aber der Familienstand muß sehen, wo er den Unterhalt für seine Familie hernehmen soll. Deshalb ist es auch die Gewohnheit, die die Zimmermeister zum Versände auszusprechen: „Die kommen im Winter, wenn sie erst die Klöße geigen, von selbst.“ In dieser Verammlung wurde auch wieder ein trautes Kapitel aufgeführt, das im vorigen Jahre bei einem Meister von Weise u. Monst ein Rolle spielte. Es betrifft dies die Verlegung von Naturalien seitens der Arbeiter an den Meister. So wurde behauptet, daß vor kurzem ein Formerschleim von einem Arbeiter für den Meister eine Ente geholt hat, die vom Arbeiter großgefüttert war. Dann wird Brot, das vom Meister Prinzler konsumiert wird, in Dienst von der Frau eines seiner Arbeiter gegeben. Weiter gütchen in einem Schuppen des Fabrikgrundstücks zwei Förderer eine Anzahl Tauben, wovon Meister Prinzler hin und wieder mit dem Lehm ein herunter hat. Wir können hier nicht behaupten, daß alle diese Sachen nicht zum Tagespreise bezahlt werden, es ist dies aber auch vollständig gleichgültig, auf alle Fälle ist es nur zu möglich, wenn ein Meister Arbeiter in ein derartiges Verhältnis zu sich stellt.

* Der Allgemeine Konsumverein sendet uns seinen diesjährigen Geschäftsbericht zu, dem wir folgendes entnehmen: Die Mitgliederzahl stieg von 7061 auf 8423. Der Reingewinn für dieses Jahr betrug 513 688.38 Mark, die Güstimmungen sämtlicher Mitglieder 210 700 Mark. Die Warenlager sind im Laufe des Geschäftsjahres 21 mal umgewechselt. Der Umsatz betrug 4 851 87.77 Mark. Der Aufschlag lag meist auf: Kaufbehalten 6819.66 Mark, Anteilnahme der Groß-Einkaufs-Gesellschaft 3213.25 Mark, Kaufbehalten bei S. F. Lehmann 302 474.25 Mark, Guthaben beim Oall. Bank-Verein 296 656.95 Mark. Das Ueberschuss-Konto hat einen Wert von 17 011.05 Mark. Der Inventurbestand (Barenvorrat) einen solchen von 8 697.11 Mark. Das Mitglieder-Anteilkonto hat mit Schluss des Geschäftsjahres die Höhe von 156 234.82 Mark erreicht. Der Reservefonds liegt mit 30 690.19 Mark, der Dispositionsfonds mit 15 278.72 Mark zu Buche. Die Konten der Beamten betragen 10 909.06 Mark. Der Bestand betraugt die Verteilung einer Einbuße von 14 Prozent auf Materialkosten und 7 Prozent auf Geldmarken, 25 Proz. Abschreibungen auf Utensilien, Pferde und Wagen, den Rest wüßte er, und zwar 3000 Mark dem Reservefonds und 7508.56 Mark dem Dispositionsfonds zu überweisen. An Entlohnung hat der Verein in diesem Jahre 34 201.90 Mk. gezahlt. Ferner giebt der Bericht Aufschluß über die Arbeitszeit und den Gehalt der Angestellten. Vier miß anerkannt werden, daß die Vermaltung bemüht gewesen ist, hierin so viel als ihr möglich war, zu leisten. Ein ganz besonderes Interesse erhält der Bericht durch die statistische Zusammenfassung der bisherigen Entwässerung des Vereines, derselbe bezieht sich 10 Jahre und hat in diesen Jahren zum Wohlstand der Mitglieder einen Zuwachs von 10 000 Mark an der Aufstellung, wie der Verein sich aus kleinen Anfängen zu dieser stattlichen Größe emporgearbeitet hat. Von Jahr zu Jahr hat er nicht nur an Mitgliederzahl zugenommen, sondern Umsatz und Reingewinn sind stetig gestiegen. Auch daß der Verein in den letzten Jahren die Zahl der Mitglieder, Mitglieder und des Jahresabschlusses durch den veränderten Mitglieder-Kern Kräfte vornehmen hat lassen, will er jedenfalls allen Mitbestreitungen und Bemängelungen von vornherein entgegenstellen.

Der Vortrag über Nothwendigkeit und deren Bekämpfung fand nicht getreu abgefaßt worden, wird erst heute, Mittwochs, im Neuhofmarkt Thalia vor sich gehen.

* Ein halber menschlicher Unterscheidel mit Fuß kam bei den Ausgrabungen in der Biernarstraße am Montag aus Tageslicht. Er war bereits in Verwesung übergegangen. Woher er nicht, davon hat man keine Ahnung.

* **Kriegsdenkmal** in der Biernarstraße. In dem unter dieser Zeitmarke in geführter Nummer enthaltenen Artikel teilte uns

ein Schloffer, der früher in der Halle'schen Maschinenfabrik tätig war, mit, daß er und einige seiner Kollegen die Arbeit bei Schindt niedergelegten, als sie erfuhrten, daß diese Firma ihre früheren Arbeiter gemogelt hatte.

* **Einigen Art nach Erstrahlung** hat der Direktor der hiesigen Universitäts-Frauen-Klinik, Herr Prof. Schilling, erhalten. Er hat sich Bedenkzeit zur Entscheidung ausgesehen. In Erstrahlung soll er die Stelle eines ordentlichen Professors der Frauenheilkunde und Direktor der Universitäts-Frauen-Klinik erhalten.

* **Aus dem Bureau des Thalia-Theaters**. Zum 7. Male wird am Donnerstag das Eudemmer-Operette „Johanna“ wiederholt. Auf das am Freitag stattfindende Gastspiel des Sopranistängers Paul Knäuper sei nochmals aufmerksam gemacht.

* **Widernbruchs Schanpel**, die Tochter des Gras-mars, erachte bei der ersten Eröffnung im hiesigen Stadttheater einen bedeutenden Mißerfolg. Vier werden morgen die Reszenion veröffentlicht.

* **Aus dem Bureau des Thalia-Theaters**. Donnerstag gelangt W. v. Hüllings dreitägiges Gastspiel „Die Augen der Liebe“ zur Aufführung und wird dieser Abend durch Ertrath's Günstler „Die Wäldner“ eingeleitet. Mittwochs, zum 16. Male, geht die Aufführung der „Dame von Marim“ von Hatten.

Meistens Anträgen gegenüber erklärt die Direktion ausdrücklich, daß das Gastspiel des Frä. Meta Kling vom Festspieltheater in Berlin nur 3 Abende umfassen kann. Die Künstlerin spielt Sonnabend und Sonntag; „Die Fremde“ und beschränkt sich am Montag als Hebeke West in Jüdens „Werkstohm“.

Eine Verlängerung des Gastspiels ist unter keinen Umständen möglich.

Zeit. Dem Inhaber des Gasthofs Thüringer Hof wurden von dem hiesigen Landgericht 10000 Mark Geld verurteilt.

Zeit. Der Landesherr Otto Weichardt von hier hat Kupferhohe gelehrt und daselbst dem Arbeiter Otto Wüßlich aus Zeudern zum Verkauf übergeben. Außerdem hat Weichardt im Gefängnis zu Zeudern Sachbedingung verurteilt. Vom Landgericht Naumburg erhält Weichardt, der schon 31 mal verurteilt ist, 2 Jahre 10 Tage Zuchthaus und Wüßlich 1 Monat Gefängnis.

Wittelsheim. Vom Landgericht Naumburg wurde der Buchhalter Dietrich, der bei der Firma Rudolt u. Schöber 420 Mk. unterschrieben hatte, zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Erurt. Affaire Thiemeyer. Wegen Betrugs und Urkundenfälschung wurde gestern von der Strafkammer des hiesigen Landgerichts der ehemalige Eisenbahndirektor Thiemeyer, welcher nach Unterschlagung von 73 000 Mark flüchtig geworden und später ergriffen worden war, zu 7 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Die mit angelegte Ehefrau Thiemeyer erhielt 4 Jahre Gefängnis.

Erurt. Die Wohnung ausserdem fand am Sonntagabend ein Ehepaar, als es von einem Spaziergange nach dem Friedhof wieder heimkehrte. Die Wohnung, die im zweiten Stock ist, war vollständig ausgeräumt; nur ein Bett, das Sofa und die Kleiderkammer waren vorhanden geblieben. Die Wohnung wurde 6 Personen ermittelt, unter denen sich auch eine nahe Verwandte der betroffenen Eheleute befindet.

Naumburg. 100 000 Mark hat der Kaufmann Einicke den Armen der Stadt vermacht. Die Spende wird jedoch erst nach dem Tode der Frau des Erblassers fällig.

Kleine Provinzial-Nachrichten.

Beim Aufsteigen des Rheins auf die Transsibition wurde in der demigen Gabel in Leopoldshall der Arbeiter Albert in der Halle ergriffen und mehrmals herumgeführt, bis er das Tob fertig eintrat. In Braunschweig fiel die fünfjährige Martha Herwig beim Spielen hin und brach den rechten Oberarm. — Beim Aufsteigen eines Blases über dem linken Auge zog sich der Kaufmannslehrling Lange in Sönnern eine Blutergussung zu, so daß er sich in der Halle'schen Klinik in Operation unterziehen mußte. — Ergriffen ist vor einigen Wochen ein Bildhauer in der schwarzen Gasse in Herzberg. Jetzt hat man seine Verstehe gefunden. — Der 58 jährige Fabrikarbeiter Laufenheid in Sönnern wurde von einem Eisenbahnwagen überfahren und ihm der rechte Unterarm abgerissen. — Durch den Fußstich eines Hirsches wurde in Angale ein 26 jähriger Sohn eines Biertrügers der Mund und die Nase sowie die Backenknochen vollständig zertrümmert.

Gerihts-saal.

Schwurgericht.

Halle a. S., 27. November.

Ein Mordtater zwischen einem Ergente und Soldatinnen bildet in heutiger Sitzung den Gegenstand der Verhandlung. Der Angeklagte, ein Soldat, wurde von der hiesigen Schwurgericht verurteilt. Er wurde des wissentlichen Mordes beschuldigt, weil er am 1. Juli vor dem hiesigen Schwurgericht in der Strafkammer wider die Soldatinnen Clara Mangold wegen ruhenderen Vermögens fällig geschossen haben sollte. Es handelte sich um einen Vergewaltiger, der im Abend 15. Juni vor dem Hause Schlamm Nr. 13 augetrogen. Ergente Hesse stand vor dem Pauli Volken, als die Soldatinnen Frau Mangold den dort vorübergehenden Sattelmacher Albert Görlich anrief. Auf die Anweisung: „Se, komm mal rein“, ging der Ergente auf die Mangold zu und erklärte derselben, sie dürfe sich nicht so öffentlich ausziehen, sie solle sich umziehen und mitkommen. Nach kurzem Wortwechsel kam die Soldatinnen Mangold hinzu und erklärte, die Mangold habe nichts gemacht, der Görlich sei ihr, der Mangold, Geliebter. Auf längeres Gerede ließen dann mehrere Soldatinnen herbei; die Mangold wurde etwas laut und der Ergente entgegnete derselben schließliche: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann gehen Sie auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, bezw. eine runter, oder in die Fresse.“ Die Mangold wurde dann auf den Boden des Mangold geschlagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen der Mangold schlugen an, mehrere Soldatinnen, erwiderte den Beamten, doch ja verurteilt zu sein und lieber auszuweichen, wenn er seine Worte gebrochen oder die Mangold mit Schlägen bedroht habe, der Ergente ließ aber bei seiner Ansicht und die Mangold wurde zu 2 Jahren dort verurteilt. Der Beamte wurde als Zeuge vernommen und befragt, aber er habe wohl gesagt, die Mangold solle weggehen und still sein, widrigenfalls er sie an die Kette nehmen würde. Von Fresse, Schläge z. bezw. ich habe Ihnen eine rein, habe er aber zu der Mangold nichts gesagt; solche Worte brauche er nicht zu sagen und bekam einen Schlag auf die Kette zu nehmen und auch gelagt haben: „Wenn Sie jetzt nicht stille sind, dann schlage ich Ihnen eine rein, oder in die Fresse.“ Sie, die Mangold, habe darauf entgegnet: „Ja, das stimmt ja, ich soll mich von einem Polizeierneuten schlagen lassen und habe nicht gemacht.“ Die Soldatinnen

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Blatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 29. November

Nr. 48

Weib und Kind.

Von D. W. Payer.

„Hören Sie mal, Mann, Sie lassen den Kopf hängen, als ob Sie — Sie sind doch Metallarbeiter? man kennt es Ihnen an — als ob Sie an schönen Sonntagen den Amboss im Schädelfaß tragen.“

„Das geht Sie gar nichts an, ich bin gar nicht ausgelegt, mit einem dahergelaufenen Studentertl zu spassen!“

„Lassen Sie um Gottes willen Ihre Fäuste unten, sonst fall' ich in Ohnmacht. Wir laufen heut alle daher im Wiener Wald, weil ein herrlicher schöner Sonntag ist, der einem die Rücken und die Grillen aus dem Schädel treibt und auch Ihnen den Amboss herausbläst. Sind Sie arbeitslos?“

„Nein! Aber was geh' ich Sie an? Lassen Sie mich aus mit Ihren Studentenwigen!“

„Freund, daraus wird nichts. Ich bin ein Freund des Hammers, sind Sie ein Freund des Buches? Ja? Dann verstehen wir uns ja!“

„Das Buch und der Hammer,
Die schließen Allianz,
Vorbei ist der Jammer
Und los geht der Tanz.“

„Hören Sie, der Vers gefällt mir, woher haben Sie ihn? Die Studenten kriegen doch immer gleich alles zu lesen.“

„So, jetzt wird er warm! Also kommen Sie. Arm in Arm, so fordern wir den Herrmannskogel in die Schranken. Aber warum sind Sie so niedergeschlagen?“

„Weil ich verheiratet bin.“

„Ue! Weist der Wind aus dem Loch? Unglückliche Ehe, dummen Streich gemacht, modernes Drama! Also „so was“ giebt es da drunten auch?“

„Ich verstehe Sie gar nicht!“

„Nicht verstehen? So? Gut, folgt die Verdeutschung. Man liebt sie, man heiratet sie. Sie will versorgt sein, sie will auch einen Mann haben wie alle ihre Freundinnen, oder wenigstens einen, der als Mann gilt. Die Ehe ist geschlossen, der Bock ist geschossen. Nun kommt der Moment: der „Richtige“ stellt sich ein, der Hausfreund. Man nennt solche Verhältnisse bei uns „dreieckige“ Verhältnisse — nach meiner Meinung ist bei dem Ausdruck ein „ei“ zu viel. Ist es so?“

„Mein lieber Herr, Sie sind aber schon ganz auf dem Holzweg. So was kenne ich nicht — und wenn sich einmal ein Dreieck aufthäte, so nimmt man einfach den Hammer und schlägt es wieder flach. Ich hatte ganz andere Sorgen.“

„Na also, legen Sie los!“

„Was kümmert Sie das alles. Sie sind doch kein angehender Weichtwater? Aber ich seh' schon, ich krieg' Sie nicht fort. Das mit der Versorgung, das ist bei uns nicht ganz so, wissen Sie, wenn ich Sie recht verstanden habe. Zwar — die Mädels heiraten alle, um verheiratet zu sein, um einen Mann zu haben, weil es ja „so“ nichts ist. Was Ihr da mit der „Liebe“ treibt, das sind nur Faren. Kann man sich gut sein, so nimmt man sich. Hat man den ersten Wirbel hinter sich, so geht die Geschichte schon weiter. Man hat doch immer so wenig Zeit, man ist todmüde, und die viele Arbeit! Uebrigens am Vorn haben hat's nie gefehlt bei uns.“

„Sie Glücklicher! Und da redet er noch! Wissen Sie nicht: Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar?“

„Sie haben die Verse nur so im Aermel. Der erste war aber richtiger. Die kleine Hütte, das ist es eben! Das ist die Lüge. Ich frag' mich immer, wozu ich meine Frau geheiratet habe . . .“

„Wozu?“

„Ja. Wenn Sie meine Frau als Mädchen gekannt hätten! Sie war im Dienst bei einer guten Herrschaft! Wie rote Backen sie gehabt hat, wie sie rund war und gut ausgehen hat! Wie die Gesundheit selber! Und wissen Sie — die Herrschaft selber hat es gesagt — ihr ganzes Leben hätte sie dort bleiben können!“

„Mann, sind Sie bei gesunden Stinnen?“

„Wozu hab' ich sie geheiratet? — Wenn sie nicht so brav wäre, thät' es mir nicht so leid um sie! — Ich hab' eine Frau gebraucht. Bei uns ist es nicht so, wir brauchen die Weiber. Die Unordnung — die teure Gasthauskost — daheim nichts und wenn man fortgeht, das unruhige, schlechte Leben — die Kammer verstaubt, die Deseu kalt, so leer und öd alles — wir brauchen die Frauen, wir müssen sie haben! Und dann, wenn man alt wird und man hat nicht die Kinder, die einen erhalten — man kann frei verrecken wie ein Hund! Ihr versteht ja das alles nicht!“

„So schauen wir die Dinge allerdings nicht an.“

„Und dann sie! Ich habe mir gleich gedacht, das wird eine gute Mutter für die Kinder und eine gute Hausfrau sein, und so hab' ich sie halt geheiratet!“

„Aha, doch ohne sie zu lieben!“

„Aber was reden Sie denn immer zusammen? Natürlich hab' ich sie riesig gern gehabt! Sie hat mir doch gepast in allem, so sauber und brav war sie. Aber das ist's eben!“

„Ja, hören Sie . . .“

„Freilich, das eben. So sauber, so gesund! Und dann sind die Kinder gekommen, eins nach dem andern, bis ihrer achte waren, zwei sind gestorben. Das nimmt eine arme Frau her, da können Sie sich gar keine Vorstellung machen!“

„Ja, ja, das kann ich mir denken!“

„Und dann die schwere Grippe, die wir gehabt haben! Eine Zeit in Arbeit und dann wieder arbeitslos, so ist es fortgegangen! Es hat sich nicht anders machen lassen . . . mein Ehrenwort, Herr, mein Ehrenwort! . . . es ist absolut nicht anders gegangen . . . sie hatt' sich's auch nicht nehmen lassen . . . sie ist in Arbeit gegangen, damit doch die armen Würmer was zu essen haben. Und so ist es nacheinander gekommen: Erst sind die roten Wangen verschwunden, dann die glänzenden Augen trüb und die Lider rot geworden. Von Kind zu Kind, von Jahr zu Jahr magerer und schwächer! Elf Jahre sind wir verheiratet, dreißig ist sie alt und beinahe ist nichts mehr da von ihr!“

„Das ist ja immer so, das macht ja die Ehe zu einem gefährlichen Institut. Die Schönheit schwindet und dann! Jetzt gefällt sie Ihnen nicht mehr, wie?“

„Mit Ihnen kann man nicht reden! Wofür halten Sie mich denn? Glauben Sie denn, ich bin auch so ein junger dummer Leker, als Sie sind? . . . Was ich mir schon für Vorwürfe gemacht habe! Schau, sag' ich mir oft, du richtest das arme Frauenzimmer ganz zugrund'. Mit der Arbeit, mit den Kindern, mit der Wirtschaft reißt sie sich ganz auf! Und für was, frag' ich, für was? Im Anfang, wie wir geheiratet haben, habe ich heimlich immer Geld für sie beiseite gelegt — man kann ja nie wissen, was aus einem wird — und sie eines Tages damit überraschen wollen. Im Dienst, hätte ich gesagt, hättest du's nicht so schwer gehabt als bei mir, und alle Monate von den paar Gulden Lohn etwas zurücklegen können. Das kannst freilich jetzt bei mir nicht.“

„Dafür habe ich Dir einige Gulden zusammengelegt, das es Dich nicht verdriest. — Aber kaum waren die paar Gulden da, und wieder kommt etwas dazwischen; man muß sie herausnehmen!“

„Was hab' ich ihr in den elf Jahren für Freude machen können? Gar nichts! Nicht einmal ein rechtshaffenes Kleid! Sie sagt freilich: Die Kinder, die sind meine Freud! Aber, Herr, das ist eine bittere, zitternde Freud', und an den Kin-

dem hängt ihr halbes Leben. Und die andere Hälfte setzt sie für mich zu. Und für was das alles? Ich weiß nicht, ob dir die Kinderln fortbringen werden. Das letzte ist gar zu schwach! Und meine Frau hustet und will es doch gar nicht von der Brust weggeben. Was hab' ich mir mit den Kindern schon für Vorwürfe gemacht. Aber sagen Sie's, Sie sind doch ein studierter Mensch, sagen Sie's: Soll denn ein armer Mensch gar keine Freud' haben, soll er denn nicht einmal das Recht haben auf Kinder, die ihm, wenn er einmal stirbt, die Augen ausdrücken? Sagen Sie's: Gibt es denn ein Geschöpf auf Gottes Welt, das nicht ein Nest und seine Jungen hat? — Und dann: Braucht denn der Mann nicht ein Weib und das Weib einen Mann? Oder gilt das für die ärmere Klasse nicht? — Was muß man alles leiden deshalb, weil man Kinder hat! Ist es denn möglich, daß das auch schon Unrecht ist, weil ein jeder schreit: Wozu habt ihr denn so viel Kinder? — So weit sollten wir doch schon sein, daß der Mann sich nicht schämen braucht, wenn er Weib und Kinder hat, daß der Mann Recht auf ein Weib und ein Recht auf Kinder hat?"

„Das hab ich mir immer gedacht! Aber schauen Sie, was draus wird! Meine arme Nani! Mir stößt es das Herz ab, wenn ich sie bei der Nacht oft viertelstundenlang husten höre, wenn ich sie frag': „Nani, ist Dir schon leichter?“ und sie sagt: „Es ist schon vorüber, schlaf' nur, Du mußt morgen zeitig auf!“ — Heiratet man denn ein Weib, damit man's zeitig ins Grab bringt? — Ein so junges blühendes Ding, das sie war — Herr, ich glaub' immer, ich bin schuld, ich habe sie umgebracht!

„Aber, aber! Was sind Sie für ein dummer, für ein prächtiger Mensch! Kommen Sie, lassen Sie sich umarmen! Kommen Sie, das muß ins Buch! Das ist eine andere Liebe, als die bei uns! Wirklich, ihr seid ein anderes Volk! Wir müssen euch erst entdecken und mit euch zusammen wachsen:

Das Buch und der Jammer,
Die schließen Allianz . . .

Dann werden wir wieder lieben lernen und ihr euer Recht erlangen, das Recht auf Weib und Kinder!

(Wiener Arb.-Ztg.)

Sozialdemokratische Charakterköpfe.

Von Wilh. Bloß in der Leipziger Volkszeitung.

Georg Adolf Demmler.

Der „sozialdemokratische Hofbaurat“ war eine der interessantesten Erscheinungen des Reichstages von 1877. Eine hohe, schlanke, elegante Figur mit einem edel und scharf geschnittenen Graukopf erinnerte er etwas an den alten Feldmarschall Blücher, der bekanntlich auch ein Mecklenburger war. Demmler war damals 73 Jahre alt, und sein Gehör hatte etwas gelitten. Aber sein Wesen war jugendlich-frisch und lebendig geblieben; er konnte recht feurig aufwallen, wenn irgend eine Ungerechtigkeit seinen Zorn erregte. Seine Reden, die stets mit einem ebenso gesunden wie feinen Humor gewürzt waren, wurden vom Reichstag gern gehört. Demmler war eine von jenen Persönlichkeiten, die jedermann gut leiden mochte. Die herrschenden Klassen sahen in dem Manne in erster Linie den genialen Künstler, dessen Werte ihn zu einer europäischen Berühmtheit gemacht hatten. Der Schöpfer des Schweriner Schlosses war eben eine Erscheinung, die man nicht so leicht übersehen konnte. Darum suchte man sich über seinen politischen Radikalismus hinwegzusetzen und that, als sehe man ihn nur für eine „Verirrung“, für eine „Schrunke“ des Hofbaurats an. „Machen Sie es nicht zu arg bei den Sozialdemokraten im Reichstage,“ sagte der Großherzog Friedrich Franz, als er ihm kurz nach Demmlers Wahl begegnete, und schlug dem Alten lachend auf die Schulter. Demmler hat darauf eine wichtige Antwort gegeben, die mir leider nicht mehr gegenwärtig ist.

Wie vielen anderen bedeutenden Künstlern war es Demmler durchaus ernst mit seinem politischen Radikalismus. Dies beweist sein ganzes Leben. Auch in der sozialdemokratischen Fraktion von 1877 war er kein „Eigenbrödl“, wie der alte Rittinghausen, der manchmal in Widerspruch mit den Fraktionsbeschlüssen geriet. Demmler hielt treulich die Disziplin, auf die bei der Sozialdemokratie mit Recht so viel Wert gelegt wird, und er wirkte auch fleißig mit an dem großen Entwurf eines umfassenden Arbeiterschutzgesetzes, den wir damals ausarbeiteten.*) Trotz seines hohen Alters hielt er in den langen Sitzungen, die dazu erforderlich waren, beharrlich aus.

*) Damals lehnten alle Parteien, die später „zuerst“ Arbeiterschutzgesetzgebung gemacht haben wollten, diesen Entwurf ab,

Demmler, der schon 1824 in den mecklenburgischen Staatsdienst getreten und 1837 Hofbaurat geworden war, stellte sich im Jahre 1848 entschieden auf die Seite der Volksbewegung und ward Mitglied des Bürgerausschusses zu Schwerin. Der Großherzog Friedrich Franz hielt es für zeitgemäß, die Verfassung Mecklenburgs moderner zu gestalten, aber die mecklenburgische Junkerschaft verhinderte dies, gestützt auf Preußen und den Bundestag. Der Großherzog war nicht schwer zu bewegen, es beim alten zu lassen. Die alsdann hereinbrechende reaktionäre Hochflut erreichte bald auch den demokratischen Hofbaurat und riß ihn hinweg; Demmler ward 1851 ohne Pension entlassen. Seine großartigen Ideen in Bezug auf den Schloßbau wurden infolgedessen zum Teil nicht ausgeführt.

Demmler beklagte sich später in einem Briefe an den Großherzog, daß schon ein flüchtiger Anblick lehre, wie mit dem Wechiel des Architekten sofort bei den gegen die Stadt gerichteten Bauteilen, die noch eine Veränderung erfahren konnten, fremdartige Stile und Bauarten hineingetragen worden, die weder mit dem ersten Bauplan, noch mit dem architektonischen Charakter des ganzen Schlosses in Einklang stehen. Man begreift, wie schmerzlich diese fremden Eingriffe für Demmler sein mußten, aber sein Werk verbürgt ihm doch einen Ehrenplatz in dem Tempel deutscher Kunst.

Hier sei auch erwähnt, wie Demmler bei der Ausführung der Bauarbeiten verfuhr. Er verwarf das Submissionsverfahren; die Bauarbeiten wurden unter gleichmäßiger Beteiligung an die in Schwerin befindlichen Meister übertragen. Wo sich die Akkordarbeit nicht ungehen ließ, da wurde der „Mittelsmann“ abgeschafft und die Arbeit direkt an die Arbeiter vergeben, so daß sie, wie Demmler ausführt, nicht von einem Unternehmer ausgebeutet werden konnten. Dies Verfahren bewährte sich sehr gut und es wollte in den vierziger Jahren viel heißen, den Arbeitern es einzuräumen.

Nach der Entlassung Demmlers verbreitete sich das Gerücht, derselbe habe in dem Knopf eines der Schloßtürme ein „politisches Manifest“ niedergelegt. Eifrige Reaktionen ruhten nicht, bis der Turmknopf erbrochen wurde, wozu ein eigenes Gerüst errichtet werden mußte. Der Großherzog fand aber in den im Turmknopf niedergelegten Papieren nichts „Bedenkliches“ vor. Er ließ eine Abschrift nehmen und sie aufbewahren.

Demmler, der das Büten der Reaktion nicht in der Nähe mit ansehen mochte, ging von 1851 bis 1857 auf Reisen. Er hatte die Eigenheit, daß er überall, wo es Leute mit dem Namen Demmler gab, diese aufsuchte und forschte, ob sie nicht mit ihm verwandt seien. Das hat ihn manchen harten Thaler gekostet, wie er überhaupt, da er bemittelt war, als Wohlthäter sehr in Anspruch genommen wurde. Er war dabei von einem kindlichen Vertrauen. Eines Tages erzählte er mir, daß er einen ihm gänzlich unbekanntem Mann im Holfsteinischen, der ihn als Parteigenosse um Geld angegangen, mit einem monatlichen Zuschuß „im Interesse der Partei“ unterstütze. Die Sache fiel mir auf, ich ließ nachforschen und es stellte sich heraus, daß der Empfänger der Spenden mit der Partei gar nichts zu thun hatte.

Demmler schloß sich seiner Zeit dem Nationalverein, dann der Friedens- und Freiheitsliga in Genf und 1868 der deutschen Volkspartei an. Nach dem Leipziger Hochverratsprozeß trat er der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Eisenacher Programms bei und 1874 war er in dem württembergischen Reichstagswahlkreise Eßlingen-Urach Kandidat der Sozialdemokratie, wo er, da auch die bürgerliche Demokratie für ihn stimmte, es auf 3860 Stimmen brachte. 1877 legte er im 13. sächsischen Wahlkreise Leipzig-Land mit 9420 Stimmen im ersten Wahlgange. Er war damals eines der ältesten Mitglieder des Reichstages, ich war das jüngste Mitglied, und wir verkehrten häufig miteinander, namentlich in einer Münchener Wirtschaft der Leipzigertrasse zu Berlin, wo er jeden Abend am gleichen Plage saß und sehr erfreut war, wenn die jüngeren Kollegen ihn dort aufsuchten. Er erzählte dann gerne aus seinem bewegten Leben. Manchmal lud er mich auch zu einem Glase guten alten Rotweines, den er sehr liebte, in das Pensionat gegenüber dem alten Reichstagsgebäude, wo er wohnte.

Bald nach seiner Wahl ward er zu einer Siegesfeier in seinem Wahlkreise eingeladen und forderte mich auf, ihn zu begleiten. Ich ging gerne mit, denn ich war im Leipziger Landkreis bekannt; drei Jahre zuvor hatte ich mich an der Agitation erst für die Kandidatur Jacoby, dann für die Kandidatur Bracke eifrig beteiligt und hatte auch die auf diese Wahl be-

der schließlich als „Material“ im Papierkorb des Bundesrats verschwand. Schorlemer-Alst und Pfafferoth vom Zentrum, Holtzof von den Demokraten hatten ihre Unterschriften geliehen, damit der Entwurf mit den erforderlichen 15 Unterschriften als Antrag eingebracht werden konnte, denn als Fraktion waren wir damals nur 12 Mann stark.

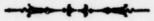
*) Man erzählte, Demmler habe 1848 den Prinzen von Preußen, als dieser auf seiner Flucht nach dem 18. März mecklenburgisches Gebiet berührte, vor dem erbitterten Volke beschützt. Ob daran etwas Wahres, habe ich nicht erfahren können.

stägliche Korrespondenz mit Jacoby geführt. Auf der Fahrt war Demmler sehr gesprächig und erzählte viel von der Volksbewegung von 1848 in Mecklenburg, die auch die ländlichen Arbeiter und Kleinbauern in ihren Bereich gezogen hatte. Sie richteten eine Petition mit 50 Tausend Unterschriften an die Abgeordnetenversammlung und verlangten die Abschaffung der drückendsten Feudalrechte. *) Wir Mecklenburger sind nicht so weit zurück, wie man gewöhnlich glaubt, sagte Demmler lächelnd.

Auf dem Feste zu Bindenau ward er mit Jubel und Begeistertung empfangen. Man sah es ihm an, daß dies ein Freudentag für ihn war. Trotz seiner Jahre machte er noch recht flott ein Tänzerchen mit, wobei eine Frau F. seine Tänzerin war. Demmler, Mittlerer und ich hielten Ansprachen und am Abend fuhr der Alte seelenvergnügt mit mir nach Berlin zurück.

Es kam das Jahr 1878 mit seinen Katastrophen und mit der Auflösung des Reichstages. Demmler kandidierte nicht wieder; der wüste Wahlterrorismus der von der Bismarckpresse fanatisierten Gegner war ihm zuwider. Im Schwerin erregten rohe Menschen einen Tumult vor dem Hause des edlen Greises, der seinen Zeitgenossen gegenüber nur Gutes, Angenehmes und Schönes gethan, und ebenso rohe Züchtungen hatten den traurigen Mut, den Vubensreich zu rechtfertigen. In jener Zeit der Hebe wegen der Attentate von Hödel und Nobiling war eben alles möglich.

Demmler trat politisch nicht mehr hervor und starb am 2. Januar 1886. Er hatte noch in den letzten Jahren seines Lebens einen genial angelegten Plan zu einem neuen Reichstagsgebäude entworfen und eingereicht, fand aber damit keine Gegenliebe. Als er gestorben war, hieß es, er habe seiner künstlerischen Thätigkeit durch seine politische ein vorzeitiges Ziel gesetzt. So sprachen seine politischen Gegner. Sie stellten damit dem Künstler das Zeugnis eines lauterer politischen Charakters aus und ihr Tadel trifft nur jene, die sich nicht dazu erheben konnten, den Künstler von dem Politiker zu trennen.



Um eines Wagens Länge.

Von Wilhelm Paulsen (Altona).

Es war eine eiskalte Januarnacht des Jahres 1877. Für den fälligen Nachtteilgüterzug, der fahrplanmäßig um 4 Uhr früh in den Zentralbahnhof X unserer Heimatprovinz einfahren sollte, war schon vom Norden her eine Stunde Verspätung angemeldet. Der Telegraphist, der mir als dienstthuendem Stationsbeamten die betreffende Depesche übergab, meinte treuherzig: Na, da können Sie ja gut noch ein Stündchen ruhen; wenn etwas passiert, rufe ich.

Ich acceptierte diesen Vorschlag um so lieber, als er merkwürdig genau meinen ureigensten Wünschen entsprach — war ich doch schon seit 8 Uhr abends im Dienst.

Der Ofen im kleinen Stationsbureau, das unmittelbar neben dem Telegraphenzimmer lag, strahlte eine angenehme Wärme aus, der Wind heulte in den Telegraphendrähten und das Klappern der nebenan befindlichen zahlreichen Morse-Apparate drang gedämpftes Lones an mein Ohr — ein passendes Schlummerlied für den müden Eisenbahner.

Ich mache mir's also auf dem ehrwürdigen alten roten Blüschkanapee bequem und liege bald im sogenannten „dienstbereiten Halbchlummer“.

Geräusche mochte ich so gerührt und geträumt haben, als mich die gemessene Stimme des alten Telegraphisten wieder in die Wirklichkeit zurückrief:

„Herr B . . .“, der Zug ist eben von N. ab, hat jetzt reichlich zwei Stunden verloren, es ist jetzt schon nach 6 Uhr!“

Schnell sprang ich auf der warme Valetot und ein guter Pelztragen waren für umgeworfen und — hinaus ging's in den eisigen, dunklen Wintermorgen.

Buh — brrr! Was war denn das! Da hatten wir ja den Grund für die große Verspätung; ein fürchterliches Schneetreiben hatte sich eingestellt; wild wirbelten die weißen Flocken den Perron entlang und fußhoch lag der Schnee überall zwischen den Geleisen, hier und da an besonders geschützten Stellen vom Winde zu wahren Bergen zusammengeweht!

Aber da durfte nicht gesäubert werden. Galt es doch, die lanagebehten Geleis- und Weichenstränge zu revidieren, ob alles in Ordnung und alle Weichensteller und Signalwächter auf ihren Posten. Denn all die modernen Sicherheitseinrichtungen, Stellwerke, Weichenverriegelungen, Blockapparate waren für uns damals noch „unbekannte Größen“. Da hieß es noch: „Selbst ist der Mann!“

„All right!“ Dann schnell wieder zurück; das Einfahrtssignal wird gestellt und kurz darauf kommt dampfend und puffend, über und über mit Schnee und Eis bedeckt, der schwere Zug in den Bahnhof gerasselt. Jetzt rasch die Maschine

*) Die Petition ist inhaltlich wiedergegeben in: Die Arbeiterverbrüderung, herausgegeben von Dr. Max Quard.

abgekuppelt, am Strahn wird Wasser eingenommen und schließlich werden noch fünf von Dänemark für K . . . mit frischen Frischen beladene Wagen austrangiert; der Fahrbericht des Zugführers ist attestiert und — weiter geht's dem Süden zu.

Da kommt auch schon der Telegraphist mit der Meldung: „Frühzug von K . . . nähert sich, wann er kommen?“

„Nein, wir haben ja noch die fünf Wagen hier am Geis, doch — halt — da sind ja schon die Rangierer mit den Pferden, wer weiß — überlege ich schnell — ob der Zug, wenn er bei dem Wetter draußen in der starken Kurve vor dem langen Bahnhofe noch erst halten muß, uns nicht stecken bleibt — lassen Sie ihn nur herein, wenn er von draußen gemeldet wird; bis dahin haben wir hier leicht freie Bahn!“

Die beiden kräftigen Braunen waren inzwischen mit der langen Rangierkette an die Wagen gespannt, die Rangierer und ich selbst legten uns feilsch mit ins Zeug, doch — was ist das? — Die Wagen rücken und rührten sich nicht; in der kurzen Zeit von fünf Minuten hatte der immer stärker werdende Sturm den losen Frostschnee in solchen Massen auf die Schienen, vor die Räder und zwischen die Radspeichen getrieben, daß all' unsere schier übermenschliche Anstrengung fruchtlos war.

In der Ferne hörte ich das dumpfe Rollen des heranbrausenden Schnellzuges; gespenstisch warfen die Lokomotiv-Laternen ihren fahlen Schein über die weiße Schneedecke, — da war keine Zeit zu verlieren! Mit Aufbietung meiner ganzen Lungenkraft rief ich die am Güterstuppen uns gegenüber rangierenden Schirmeister um Hilfe an und die Signallaterne des nächsten Weichenstellers ergreifend, eile ich durch den meterhoch zusammengetriebenen Schnee, den schweren Mantel im Laufe abwerfend, über Gleise und Weichen dem Zuge entgegen, — die Laterne als Haltsignal in weitem Bogen herumschwingend.

Welche Gedanken mir in diesem Augenblicke durch den Kopf schossen — wer vermag dies zu schildern? Ging doch meine Existenz, mein Lebensglück — ja vielleicht das Leben vieler von wenigen Minuten ab!

Da — ein schriller, langgezogener Pfiff, gleich darauf wiederholte kurze Pfiffe der Lokomotive des einfahrenden Zuges überzeugten mich, daß man trotz des dichten Schneegestöbers mein Signal gesehen. Im selben Augenblick sauste auch schon der ausnahmsweise mit zwei Lokomotiven bespannte Zug an mir vorbei.

So schnell mich meine Kniee tragen konnten, lief ich zurück, dem Zuge nach; da — Gott sei gedankt — er hält, und — eine Wagenlänge davor die schneebedeckten fünf Güterwagen, von den inzwischen zahlreich herbeigeilten Hilfsmannschaften gerade eben langsam in Bewegung gesetzt!

Der Zug fuhr sofort auf mein Signal am Hauptperron vor, die Passagiere verlassen die behaglich durchwärmten Koupees, andere steigen ein, sie alle ahnten nicht, in welcher Gefahr der Zug und seine Insassen soeben geschwebt haben.

Selten aber wohl ist unter Männern ein Händedruck ausgetauscht, der herzlicher und tiefer empfunden war, als der, mit dem ich nach der Abfahrt des Zuges dem wackeren Führer der Vorspann-Lokomotive danke für seine Energie und Umsicht, die mit Gottes Hilfe ein schweres Unglück glücklich abgemindert hatte. Wenn ihm diese kleine Geschichte zu Gesicht kommen sollte, möge er sie betrachten als einen kleinen Tribut meiner nie erlöschenden Dankbarkeit.

Hand aufs Herz, Ihr Eisenbahner Aushilfen im Betriebe: Wenn von Euch ist nicht schon mal etwas Aehnliches passiert? Und wie mancher, dem das Glück nicht so hold war, wie mir, büßte früher unter einer weniger menschlich denkenden Strafgeleitzugung in dumpfer Kerkerhaft die böse Fügung eines Zufalls und den im übergroßen Diensteifer begangenen Fehler eines einzigen verhängnisvollen Augenblicks!

(Frankfurter Zeitung.)



Etwas über Vogelpflege.

Heinrich Weber schreibt in der Wochenschrift Nertus: Blatt- und Blütenpflanzen können unreine Wohnräume anheimelnd gestalten, sie erfreuen das Auge, indem sie den Gesamteindruck harmonisch abstimmen, und deshalb giebt es auch verhältnismäßig wenig Haushaltungen, in denen die lieblichen Kinder Floras nicht Aufnahme gefunden. Anders ist es mit der Vogelpflege bestellt. Schon dadurch, daß die Erhaltung des Vogels eine ständige, wenn auch geringe Ausgabe bringt, kann ihre Verbreitung nicht allgemein sein, ein Vogel beansprucht aber auch eine andere Pflege, als die Pflanze, bei der Nachlässigkeit nicht von so schweren Folgen begleitet sind. Um Erfolg in der Vogelpflege zu haben, gilt es viele Regeln zu beachten, und von deren Befolgung hängt es ab, ob man die Vögel gesund erhalten und an ihnen Freude haben wird. Wesentlich wird selbstverständlich niemand seine Lieblinge zu Tode quälen,



deshalb muß aber jeder Vogelpfleger sich vor allem mit den Grundregeln bekannt machen, nach denen er seine Behandlung einzurichten hat.

Von größter Bedeutung ist das Bauer, die Wohnung des Vogels. Dasselbe soll geräumig sein, daß sich der Vogel darin bewegen kann; alle die zierlichen, mit Türmen, Balcionen und Fensterchen geschmückten Bauer, in denen man vor Zierrat das Vögelchen selbst nicht mehr sieht, sind zu verwerfen. Der Vogel kann sich darin nicht genug bewegen, der viele Zierrat verhindert das ständige Reinhalten des Bauers, und deshalb ist auch das schmutzige Schlößchen eine Stätte des Schreckens, die Brutstätte für Tausende von Milben, die das Vögelchen zu Tode martern.

Die besten Bauer sind die, bei denen das Gestell aus Holz besteht, das mit blankem Eisendraht ausgekleidet ist. Messingene Bauer sind ganz zu verwerfen, da selbst die peinlichste Sauberkeit nicht verhindern kann, daß sich an schwer zugänglicher Stelle Grünspan bildet, der den Tod des Vögelchens verursachen würde. Ebenso sind lackierte Bauer ungeeignet, weil die meisten Farben Gifte enthalten. Die Reinlichkeit des Käfigs ist die erste Bedingung, der Boden muß trocken und mit Flußsand bestreut sein, da dieser dem Vogel zur Verdauung bei Samenführung notwendig ist. Damit aber der Boden stets trocken bleibt und die dünnen Exkremente für Vogel und Menschen unschädlich gemacht werden, ist es notwendig, daß man den gründlich geäuberten und getrockneten Boden zuerst mit einer Lage weichen Papiers, z. B. gewöhnlichen Zeitungspapiers, belegt und erst dann mit reinem Sand bestreut. Das Papier saugt schnell alle Feuchtigkeit auf und erleichtert auch eine rasche Reinigung des Käfigbodens. Beim Halten von Körnerfressern sollte der Boden alle vier bis fünf Tage, bei Weichfressern alle Tage gereinigt und der Sand erneuert werden.

Die Sitzstäbe dürfen nicht zu dünn und nicht aus hartem Holz sein, am besten geeignet sind dieselben aus weichem Holz und etwas oval gerundet. Der Fuß des Vogels soll die Sitzstäben niemals ganz umspannen können; dieses verursacht dem Vogel Krämpfe und ist die schlimmste Ursache von den oft zu langen Behenklauen, infolge deren das Tierchen am Hüpfen gehindert wird und durch Hängenbleiben sogar zu Grunde gehen kann.

Zum guten Gedeihen des Vogels ist weiter nötig, daß das Futter täglich frisch resp. in genügender Menge gegeben wird, ferner muß das Wasser im Winter einmal, im Sommer zweimal frisch gegeben werden, und darf dasselbe im Winter nicht kühler als die Luftwärme des betr. Raums sein.

Die Nahrung sollte Abwechslung bieten, man gebe deshalb das Futter nicht gemischt, sondern wechsele mit der Kost ab, auch gebe man neben der Samenkost öfter Obst, etwas Grünes oder hartes Eigelb, aber nur selten Zucker, derselbe ist nur als Nahrungserlaubt und hat den Zweck, daß der Vogel seinen Schnabel daran wegen kann, was aber ein Stücken ganz harter, gut ausgebackener Zwieback ebenfalls thut; derselbe wird gern genommen und ist sehr nahrhaft. Ebenso nimmt der im engen Käfig gehaltene Vogel ein paar kleine Salzkrümel zu seiner Gesundheit hin und wieder gern an. Viel Behagen gewährt dem Vogel ein tägliches Bad, wozu ein kleines Gefäß, das nicht tief, aber so eingerichtet ist, daß der Vogel nicht zu viel versippen kann, am geeignetsten ist; das Badewasser muß natürlich Stubentemperatur haben.

Sehr empfindlich sind unsere Vögel gegen Zug, ebenso sind dieselben vor jähem Temperaturumwandelungen und Rauch zu bewahren. Ganz falsch ist es auch, wenn man das Bauer dem vollen Sonnenlicht aussetzt, es soll dem Vogel möglich sein, sich jederszeit ein schattiges Plätzchen zu wählen, niemals aber darf ihm die Gelegenheit dazu genommen sein. Häufig sieht man solche arme Tiere den direkten Sonnenstrahlen ausgesetzt, die Metallstäbe werden heiß, das Trinkwasser wird ungenießbar, und traurig sieht das arme Vögelchen da, durch verkehrte Behandlung bald dem Tode geweiht. Auch vor Lampen- und Gaslicht soll der Platz des Bauers geschützt sein.

Viel wird auch dadurch gefördert, daß man bei der Haltung nicht unterscheidet zwischen heimischen und exotischen Vögeln. Gewöhnlich ist es Gebrauch, die eingelangenen Vögel in der warmen Stube zu halten, größtenteils sogar im eigentlichen Wohnzimmer. Das ist aber für Vögel, die man freilebend fängt, sehr schädlich, namentlich aber für die in der Regel zur Winterzeit gefangenen Körnerfresser. In solchem Falle wird selbst bei der besten Pflege, wenn nicht der Tod, so doch gewiß eine bedeutende Disposition zur Auszehrung, epileptischen Anfällen, Schwindel, Schlagfluß u. die unvermeidliche Folge solcher naturwidriger Behandlung sein. Deshalb ist jedem Vogelliebhaber anzuraten, die bei uns überwinterten Stand- und Erichsvögel, die meistens Körnerfresser sind, niemals in der warmen Stube zu halten; selbst mäßig geheizte Räume sind nachteilig. Ein ungeheiztes Zimmer, noch besser ein kalter, zugfreier Gang oder dergleichen kann als der zuträglichste Ort gelten. Es erscheint dies begreiflich, wenn man erwägt, daß diese Vögel bei andauernder kalter Witterung in der Regel ohne besonderen

Nachteil in unserm Klima überwintern, indem die vorsorgliche Natur sie durch ein dichtes Federkleid gegen die Einflüsse des Winters schützt.

Die erwähnte Behandlung kann selbst bei Kanarienvögeln angewendet werden; es ist wahrhaft erstaunlich, wie leicht diese an eine sehr niedrige Temperatur gewöhnt werden können. Hohe Temperatur ist für sie gleichfalls sehr schädlich und erzeugt allerlei Krankheiten. Anders ist es mit den bei uns heimischen Zugvögeln, welche nur die Sommermonate über bei uns bleiben, und den Eroten; hier ist eine höhere Luftwärme am Platze und je gleichmäßiger dieselbe gehalten werden kann, um so besser. Am wohlsten fühlen sich die Tiere in einem Raum, dessen Temperatur ständig zwischen 15 bis 18 Grad R. gehalten wird. —

Vermischtes.

• **Ein Gottesleugner.** Folgende Schulgeschichte wird der Strazb. Post aus Heilbronn berichtet: Schulausflug ist ein kleiner Ort im Oberamtsbezirk. Große Aufregung ist unter seiner Schuljugend. Der Herr Bezirkschulinspektor kommt in den nächsten Tagen. Der Lehrer arbeitet im Schweiß seines Angesichts, damit seine „Jugend“ untadelig befunden werde vor dem gestrengen Herrn. Sein Anlaßeffekt soll sein die Aussage der ersten drei Hauptstücke des Katechismus, die da lauten: „Ich glaube an einen Gott“ — „Ich glaube an Jesus Christus“ — „Ich glaube an den heiligen Geist“. Die drei „Besten“ werden hierfür eingedrückt, und es geht alles famos bei der Generalprobe. Der große Tag kommt und mit ihm der Augenblick, wo der Herr Inspektor, der mit mildem Lächeln alle Ansprüche und Befehle hat über sich ergehen lassen, das Schulzimmer betritt. Und geradezu steuert er auf einen der drei Auserwählten zu: „Nun, Bieble“, sagt er, „glaubst Du an Gott?“ „Noi“, sagt das Bieble, und der Herr Inspektor und der Herr Lehrer sehen einander fassungslos an. Aber Gebuld muß man haben: „Was — Du glaubst nicht an Gott?“ fragt der Herr Inspektor. „Noi“, lautet nochmals die Antwort. Der Gesirre ist starr und der Herr Lehrer noch starrer. Die Stille im Zimmer ist unheimlich. Das Rästel muß gelöst werden. Und der Herr Inspektor fragt nochmals: „So? — an was glaubst Du denn?“ „I — Ich glaube an Jesus Christus — und der wo an Gott glaubt, der hockt do drüba im and'ren Bank.“ Der Schulinspektor behauptet, er habe noch niemals so von Herzen gelacht, wie bei diesem Bekenntnis eines Gottesleugners.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Jgnaz Auer: Von Gotha bis Widen. Berlin 1901 Verlag der Sozialistischen Monatshefte. Preis 20 Bfg.

Adolf von Elm: Die Genossenschaftsbewegung. Berlin 1901; Verlag der Sozialistischen Monatshefte. Preis 20 Bfg.

Karl Regien: Die deutsche Gewerkschaftsbewegung. Berlin 1901; Verlag der Sozialistischen Monatshefte. Preis 20 Bfg.

Alle drei Schriften sind Wiedergaben von Vorträgen. Die beiden letzteren geben kurzgedrängte Abrisse der respektiven Bewegungen, die von den bekannten Standpunkten der beiden Verfasser aus betrachtet sind. Die erste: Von Gotha bis Widen von Jgnaz Auer, schildert einen der interessantesten, aber auch opferreichsten Abschnitte unserer Parteigeschichte. Sie ist sehr lesenswert. Sw.

Kürschners Jahrbuch für 1900. Im Verlage von Hermann Hilger, Berlin, erscheint jetzt zu viertenmale ein eigenartiges Buch, das Joseph Kürschner zum Bearbeiter hat. Das Buch soll der Zeit dienen. Diesen Zweck erfüllt es. Er behandelt alle Gebiete. Die Vielseitigkeit wird sofort klar wenn man erfährt, daß das Buch eine Abhandlung über den Umgang mit Taschenuhren mit einer Anleitung zur Dichtkunst auf seinen Blättern vereinigt. Artikel politischen, sozialökonomischen, litterarischen, wissenschaftlichen usw. Inhalts, die Vorkommnisse der letzten Jahre betreffend, wechseln einander ab. Das Buch ist ein Nachschlogewerk von großem Werte, da es alle wissenschaftlichen Daten und Zahlenangaben enthält. Der Preis des fast tausend Seiten starken Bandes ist broschürt 1 Mk., gebunden 1.50 Mk. Sw.

Im Verlag von Breuß u. Jünger in Breslau erschien soeben die 3. Auflage der **Städteordnung für die 7 östlichen Provinzen der preussischen Monarchie**, herausgegeben und erläutert von Otto Kose, Bürgermeister a. D. In Leinwandband gebunden Preis 2.50 Mk. Dasselbe kann allen städtischen Behörden und Beamten, den Stadtvorordneten, sowie jedemmann, der im öffentlichen Leben steht, zur Anschaffung bestens empfohlen werden.